

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 194.

Mittwoch, den 20. August 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Rußland zu Babels Tod.

Die rigorosen Verfolgungsmaßnahmen der russischen Regierung, denen Tag um Tag die Arbeiterblätter zum Opfer fallen, berauben uns leider der Möglichkeit, die Kundgebungen unserer russischen Genossen zum Tode Babels zu veröffentlichen. Soweit aber aus den telegraphischen Beldeldkundgebungen aus allen Enden des russischen Reiches, wie aus privaten Meldungen hervorgeht, durchzittert die Trauer um der Verlust des großen Führers die Herzen aller Klassenbewußten Arbeiter Russlands, bis weit in die Eiswüsten Sibiriens, bis an die Küsten des Stillen Ozeans. In der Gestalt Babels sah die Arbeiterklasse Russlands von ihren ersten revolutionären Regungen an die Verkörperung der deutschen Sozialdemokratie, die ihr stets als leuchtendes Vorbild diente, und in den Tagen, wo die Arbeiterklasse Deutschlands sich um die Bahre des toten Führers scharte, senkte auch das Proletariat Russlands die umflorte Fahne vor dem gewaltigen Trauerzuge der internationalen Arbeiterklasse.

In der russischen bürgerlichen Presse, die fast durchweg liberal ist, hat Babels Tod eine ernste und eingehende Würdigung gefunden. Kein ausländischer Sozialist genöthigt in den russischen bürgerlichen Kreisen eine solche Popularität, wie Babel, und diese Tatsache drückt sich in den durchweg anerkennenden Artikeln selbst der gemäßigt-liberalen Presse aus.

Nicht nur die deutsche Sozialdemokratie — schreibt das führende liberale Blatt „Kretsch“ — die gesamte Kulturwelt hat einen unersetzlichen Verlust davongetragen. Es starb ein Mann, vor dem auch seine ideologischen Gegner achtungsvoll halt machten, ein Mann, der so viele Jahre die kommende Demokratie verkörperte. Aus Arbeiterkreisen hervorgegangen, lernte August Babel die Not, die Unsicherheit der Existenz und die Leiden kennen, zu denen in unserer Gesellschaft jeder verurteilt ist, der nichts als seine Arbeitskraft besitzt. Ein unerschütterlicher Proletarier, wurde er mit Recht der Repräsentant der Arbeiterklasse seines Landes. Millionen deutscher Arbeiter dachten wie Babel, und Babel dachte wie die Millionen der Arbeiter. Er war ihr Herz und ihr Kopf. Zwischen ihnen bestand ein so enges Band, daß niemand es zu zerreißen vermochte. Sein Bild war ein Leitstern für das deutsche Proletariat. Schon bei Lebzeiten schlangen sich Legenden um seine Gestalt. Jetzt wird diese Legende sich noch weiten und höher wachsen.“

Das liberale Moskauer Professorenblatt „Ruskaja Wedomost“ schreibt: „Das geehrte Deutschland war reich an hervorragenden Politikern, aber unter ihnen nahm Babel trotzdem die erste Stelle ein. In früheren Jahren konnte man sich den deutschen Reichstag nur schwer ohne Windthorst, ohne Richter vorstellen, aber noch schwerer ist es, ihn sich jetzt ohne Babel vorzustellen. Und nicht nur weil Babel ein Redner von ganz außerordentlichem Talent, ein erfahrener Parlamentarier war, der allen seinen Worten Interesse zu verleihen verstand, sondern auch weil er den Bedürfnissen und Erwartungen der Millionen der Arbeiter, die in ihm den mutigen Verteidiger ihrer Interessen sahen, wirklich Ausdruck verlieh. Er führte die Arbeiterdemokratie von Sieg zu Sieg, und nachdem er seine parlamentarische Tätigkeit als der einzige Vertreter der sozialdemokratischen Partei begonnen hatte, vollendete er sie nun, umringt von mehr als 100 Gesinnungsgenossen im Reichstage.“

Die gemäßigt liberale „Ruskaja Womolwa“ beschäftigt sich eingehend mit den persönlichen Eigenschaften Babels und fragt, welche Eigenschaften es in erster Linie waren, die Babel in der deutschen Geschichte eine so ausschließliche Rolle zuwies. „Bleiben wir auf dem Gebiet des Rationalen, analysieren wir die persönlichen Eigenschaften Babels im Vergleich mit denen anderer Personen, können wir auf diese Frage nicht antworten. Denn wie freigebig die Natur ihn auch ausgestattet hatte, seine stärkste Kraft bestand keineswegs in Eigenschaften, die genau untersucht werden könnten. Der unwiderstehliche bezaubernde Eindruck seiner Person war Babels stärkste Waffe. Dank ihr schritt er im Lauf eines halben Jahrhunderts unaufhaltsam von Sieg zu Sieg. Babels siegreiche Taktik wurde von seiner erstaunlichen Fähigkeit diktiert, sich in jeder Situation zurechtzufinden. Aber diese wertvolle Fähigkeit vermochte er nur infolge seines bezaubernden Einflusses voll auszunutzen, vor dem jede bössartige Kritik halt machen mußte. Eine feurige Phantasie, ein genialer Instinkt und die unvergleichliche Fähigkeit eines Volkführers halfen ihm, an der Verwirklichung der schwersten Aufgaben zu schreiten.“

Das weit verbreitete Moskauer Blatt „Ruskaja Slowo“ schreibt: „Ein tiefer unerschütterlicher Glaube an die Endziele der Arbeiterbewegung vereinigte sich bei Babel mit der außerordentlichen Fähigkeit, sich in den Fragen der praktischen Politik zurecht zu finden, und aus den schwierigsten Situationen einen Ausweg zu finden. . . . Babel blieb stets sich selber treu, oder richtiger er blieb stets der Idee treu, die den Leitstern seines Lebens bildete und sein ganzes Wesen durchdrang. Aber die ungeheure Popularität und die allgemeine Achtung zu Babels Person stützen sich nicht nur auf seine Parteilichkeit. Wenn es richtig ist, daß er ein Kämpfer war, so nicht nur ein Kämpfer für die Interessen der Arbeiter, sondern für die Interessen der ganzen Menschheit. Furchtlos trat er jeder Bedrückung entgegen, gegen welche sich auch richtete. . . .“

Ein seltenes Glück ist Babel zuteil geworden. Wie der Falke im Märchen könnte auch er sagen: Ich habe den Himmel erschaut! Die Idee, der er sein ganzes langes Leben voll Kampf und Entbehrungen geweiht, hat Anerkennung gefunden. Seine Hände haben das Fundament des Gebäudes errichtet, das sich nun stolz und kraftvoll in die Höhe reckt. . . .“

Die demokratische „Kiewskaja Mysl“, das am meisten verbreitete Blatt Südrusslands schreibt endlich: „In Babel verkörperte sich nicht nur die Partei. In ihm vereinigten sich glücklich die typischen Eigenschaften eines aus der Arbeitermasse hervorgegangenen Politikers; diese Eigenschaften bildeten seine größte Kraft. Ein Sohn des Volkes, der seine Kindheit und Jugend in Not und werktätiger Arbeit verbrachte, erbt er von der Arbeitermasse den festen Glauben an den Sieg der Freiheit, die Selbstständigkeit der Handlungen, die Hartnäckigkeit und Energie bei der Verwirklichung seiner Ziele. Das Band mit der Masse, die ihm nicht nur durch ihre Gedankenwelt nahestand, zerriß er nie; ihre Stimmungen waren ihm stets vertrauter als allen anderen, und leichter als jeder andere konnte er seine Stimmung der Masse übermitteln. Und wenn Mehring recht hat, der vor allem bei Babel das erstklassige organisatorische Talent, die genaue Kenntnis der Arbeiterklasse und die unvergleichliche Fähigkeit jeden Pulsschlags der Masse zu spüren, hervorhebt, so sind dies alles Eigenschaften, die Babel nicht nur mit der Masse vertraut machten, sondern auch durch die Vertrautheit mit der Masse geschaffen waren. Die deutsche Arbeiterklasse besitzt schon längst eine zahlreiche Arbeiterintelligenz, aber Babel war ihr erster „Intelligenter“, in Babel fand die Selbstständigkeit der deutschen Arbeiterklasse ihre kraftvolle leuchtende Verkörperung. . . .“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Gemeindefürsorge, Sozialdemokrat und Landtagswahl.

Vor einigen Tagen berichteten wir von dem sonderbaren Verlangen des Landrats zu Wiesbaden an den Genossen Liebig in Bierstadt bei Wiesbaden, sein Amt als Gemeindefürsorge niederzulegen, weil er bei der Landtagswahl als sozialdemokratischer Wahlmann aufgestellt worden war. Genosse Liebig hatte, wie wir meldeten, das Verlangen abgelehnt und verschiedene Vorhaltungen des Landrats mit würdigen Worten zurückgewiesen. Jetzt will der Landrat, Herr v. Heimburg, wirklich seine Absicht ausführen und den Genossen Liebig aus seinem Amte entfernen. Er hat gegen Genossen Liebig ein Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Amtsenthebung eingeleitet. Es lohnt sich, das Schreiben des Landrats, indem er dem Genossen Liebig die Einleitung des Disziplinarverfahrens ankündigt, festzuhalten:

Der königl. Landrat des Landkreises Wiesbaden. Sie haben dadurch, daß Sie bei der diesjährigen Wahl zum Hause der Abgeordneten von der sozialdemokratischen Partei als Wahlmann aufgestellt und gewählt sind und außerdem selbst die von der genannten Partei aufgestellten Wahlmänner gewählt haben, die Pflichten verlegt, die Ihnen Ihr Amt auferlegt. Auf Grund der §§ 2, 22 und 23 des Disziplinargesetzes vom 21. Juli 1852 in Verbindung mit § 115 der Landgemeindeordnung vom 4. August 1897 habe ich deshalb gegen Sie die Einleitung des Disziplinarverfahrens verfügt. Zum Untersuchungskommissar habe ich den kommissarischen Kreissekretär Rastten hier ernannt.

Es ist wirklich ein starkes Stück, in der politischen Betätigung für die Sozialdemokratie eine Verletzung der Amtspflichten zu erblicken. Wir sind gespannt, ob der Kreisauschuß und eventuell das Oberverwaltungsgericht dem Herrn Landrat helfen werden, seinen Willen durchzusetzen.

Vom Katholikentag.

Am Sonntag ist in Meß der 50. Deutsche Katholikentag eröffnet worden. Nach alter Gewohnheit wurde für den Nachmittag des ersten Versammlungstages ein Festzug der Arbeiter arrangiert. Die Beteiligung an dieser Kundgebung fiel schwächer aus als in früheren Jahren; es sollen 20—25 000 Teilnehmer im Zuge gewesen sein. Im Anschluß an den Festzug fanden in 14 Sälen der Stadt Versammlungen statt.

Die größte Versammlung wurde in der Festhalle abgehalten. Hier führte der Vorsitzende des Zentralkomitees Graf Droste-Vischering den Vorsitz. Er wies auf die Schwierigkeiten hin, die den Katholiken bei der Betätigung ihres Glaubens angeblüh immer noch in den Weg gelegt werden und fuhr dann fort: Wir verlangen, daß alle Schulen konfessionell gestaltet werden. (Lebhafte Beifall.) Wir verlangen von neuem, daß das ungerechte Ausnahmegesetz, das unsere Orden fernhält vom deutschen Vaterlande, aufgehoben wird. (Stürmischer Beifall.) Wir wollen die Jesuiten zurück haben. Tun wir, was wir können, um endlich dieses Ziel zu erreichen. (Lebhafte Beifall.) — Hierauf ergriff der Präsident der 60. Generalversammlung Fürst Alois Löwentstein das Wort, um den Arbeitern für den herrlichen Festzug zu danken. Nachdem der Bischof Benzler das Wort ergriffen hatte, sprach noch der Meßer Abbe Tillig: War dieser Festzug nicht ein wahrhaft konstantinischer Triumphzug, ein Triumphzug zum Kreuz auf Golgatha? Es ist in unseren Tagen zur Mode geworden, die katholische Kirche als eine fortschritthemmende, unmoderne Institution hinzustellen. Für die moderne Dreieinigkeit: Loge, Liberalismus und Sozialdemokratie ist die katholische Weltanschauung der Sündenbock, gegen den sie rufen: „Los von Gott!“ Wir aber antworten ihnen: „Treu zu Gott und Kirche!“ Nur die katholische Weltanschauung zeigt dem armen Manne den Weg aus der Wirklichkeit des Lebens, ermöglicht es ihm, charakterstark und tugendhaft zu werden. Was wäre der Mensch ohne Unterbillichkeit? Ohne die innere Reform, ohne die sittliche Besserung nützt alle Lohnerhöhung nicht. Das reichste Volk muß verarmen, wenn es sittlich zerfällt. (Lebhafte Zustimmung.) — Mit dem Rufe: Gott segne die christliche Arbeit! wurde dann die Versammlung geschlossen.

In einer anderen am Sonntag in der Clemenskirche zu Meß abgehaltenen Arbeiterversammlung hielt Bischof Korum aus Trier eine Ansprache, in der er ausführte, er kenne die Abneigung der katholischen Arbeiterschaft gegen revolutionäre Ideen und ermahne seine treuen Diözesanen, auf dem durch die Enzyklika des Papstes gemiesenen Wege auszuweichen. Wenn er gegen die falschen Lehren aufgetreten sei, so sei das sein Recht als Seelenhirte gewesen.

Am Montag hielt Oberlehrer Dr. Tuny-Montigny auf dem Katholikentag eine Rede für die konfessionelle Schule und gegen die heutigen Bildungsbestrebungen: „Wenn der Verfänger naht, dankt nicht alle Kenntnisse nichts, dann muß der Wille gestärkt sein. (Lebhafte Beifall.) Wir hatten deshalb daran fest, daß unsere Kinder nicht der Regierung und nicht dem Staate gehören, sondern den christlichen Eltern, und deshalb müssen die Kinder in der Schule genau so erzogen werden, wie ein frommer Familienvater oder eine fromme Familienmutter ihre Kinder erziehen. (Lebhafte Beifall.) Wir lehnen deshalb die Simultanschule ab, weil in ihr Lehrer unterrichten, die sich an der modernen Deszendente-theorie herauströhen haben. Man sagt die Lehrer würden schon so taktvoll sein und die religiösen Gefühle der Kinder nicht verletzen. Wir wollen aber die Erziehung unserer Kinder nicht abhängig machen von dem Taftgefühl des Lehrers. Wie kann ein evangelischer Lehrer über die Reformationsgeschichte lehren, ohne dabei warm zu werden, und wie kann ein katholischer Lehrer über die Tätigkeit der Jesuiten sprechen, ohne daß dabei seine Ueberzeugung zum Durchbruch kommt! Der religiös indifferente Staat kann den Religionsunterricht nicht erteilen, und wir wollen deshalb, daß nur katholische Lehrer unsere Kinder unterrichten und erziehen.“ (Stürmischer Beifall.) Weiter nahm der Katholikentag die übliche Resolution für Aufhebung des Jesuitengesetzes und für die Wiederherstellung des Kirchenstaates an.

Steuerzahlung und Gemeindefürsorge.

Die „Vossische Zeitung“ brachte am 18. August eine beachtenswerte Entschuldigung des Oberverwaltungsgerichts über die Frage, ob die unpünktliche Zahlung der Steuern das Wahlrecht aufhebe: „N., der in seiner Gemeinde eine hervorragende kommunalpolitische Rolle

spielt, hatte die fälligen Steuern nicht pünktlich im Februar entrichtet, sondern erst im März an die Gemeinde gezahlt. Sein Name war infolgedessen aus der Wählerliste gestrichen worden, so daß er sein Wahlrecht in der Gemeinde nicht mehr ausüben konnte. N. beschritt nach fruchtlosem Einspruch ohne Erfolg den Weg der Klage im Verwaltungsstreitverfahren. Der Bezirksauschuß nahm an, daß für einen Mann, der seine Steuern nicht rechtzeitig zahlt, in der Liste der Gemeindegewähler kein Platz ist. Das Oberverwaltungsgericht hob aber die Vorentscheidung auf und entschied, daß der betreffende Herr in die Wählerliste aufzunehmen sei. Es ging bei seiner Entscheidung davon aus, wer sein Bürgerrecht wahren und sein Wahlrecht ausüben wolle, müsse nach § 5 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 in der Wählerliste stehen, und seit einem Jahre die ihn betreffenden Gemeindeabgaben gezahlt haben. Das Gesetz schreibt nicht vor, daß die Abgaben auch pünktlich in jedem Vierteljahr entrichtet werden müssen. Es genüge, wenn im letzten Augenblick die Steuern für das betreffende Jahr an die Gemeinde abgeführt werden. Im Gesetz wurde nicht angegeben, wie das Jahr zu berechnen sei. Aus § 19 der Städteordnung ergebe sich klar, daß die Wählerliste im Juli zu berichtigen sei. Als entscheidender Stichtag sei der Tag anzusehen, an dem die Berichtigung der Liste vorgenommen wurde. Da N. vor diesem Tage seine Gemeindeabgaben für ein Jahr entrichtet habe, so habe er dem Gesetze Genüge getan und sein Bürgerrecht nicht verloren.

Konservativer Wahlterrorismus.

Der Wahlkampf in Ragnit-Billkallen gibt ein sehr instruktives Bild von der Art, wie die Konservativen in ihren Domänen den Wahlkampf zu führen gewohnt sind. Daß die Landräte es als eine Selbstverständlichkeit ansehen, den Konservativen dienlich zu sein, ist bekannt, und nach dem Verhalten der Landräte richtet sich ganz natürlich auch das Verhalten der ihnen unterstellten Amtsvorsteher. Die fortschrittliche „Königsberger Hartungische Zeitung“ teilt aus dem Wahlkampfe die beiden folgenden interessanten Vorkommnisse mit:

„Der in Wischwill und Umgegend „regierende“ Amtsvorsteher hält seine „Untertanen“ streng unter der Fuchtel. Ein Gastwirt in Kallwehlen schreibt dem Blatt: „Erteile mir Nachricht, daß ich zu der Versammlung, die am 17. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, in meinem Lokal stattfinden soll, nicht mein Lokal zur Verfügung stellen kann, und bitte, einen anderen Platz zu wählen. Da Sie in Wischwill kein Lokal bekommen haben, so kann ich es auch nicht machen, denn wir stehen alle unter einem Amtsvorsteher. — Noch größer als in Kallwehlen ist die Furcht vor der Rache der Konservativen in Pagubinnen. Dort wurde einem nationalliberalen Wahlhelfer sogar die Unterkunft für die Nacht verweigert, sodaß der Mann trotz des schlechten Wetters unter freiem Himmel schlafen mußte. Was man überall im Vaterlande jedem Handwerksburschen gewährt, mag er auch noch so abgerichtet aussehen: ein schützendes Dach für die Nacht, das verjagt man in Pagubinnen einem ehrbaren Gewerbetreibenden, der sich bei seinen Berufsgenossen allgemeiner Achtung erfreut. Aus Furcht vor den konservativen Nachhabern!“

Daß der nationalliberale Agitator keine gastliche Stätte fand, wo er sein müdes Haupt niederlegen konnte, ist sicher sehr bedauerlich; aber es ist sozialdemokratischen Agitatoren in früheren Zeiten in liberalen Ortschaften um kein Haar besser gegangen. Seber unserer älteren agitatorisch tätigen Genossen wird Beispiele hierfür aus seinen eigenen Erfahrungen anzuführen in der Lage sein.

Amtliche Aufreizung zur Begehrlichkeit.

Daß eine Regierung, und dazu noch die russische, die Arbeiter zur Begehrlichkeit, zu höheren Lohnforderungen anreizt, dieser Fall steht wohl ziemlich einzig in der Welt da. Ueber die wunderliche Angelegenheit wird der „Bosnischen Zeitung“ vom Montagabend aus St. Petersburg berichtet:

„Dem Vernehmen nach hat das Ministerium des Innern die Gouverneurs der Grenzprovinzen angewiesen, die Arbeiter, die sich nach Deutschland begeben, um dort Arbeit zu suchen, darüber aufzuklären, daß das neue Wehrgesetz für sie eine gute Konjunkturschafft, da es gegen 100 000 Mann der Landwirtschaft entziehen wird. Infolgedessen wünscht das Ministerium, daß den Bauern der Rat erteilt wird, Lohnerhöhung zu verlangen. Es stützt sich dabei auf Berichte eines russischen Konsulats, das die Anreize zu der erwähnten Maßnahme gegeben hat.“

Die preussische Regierung läßt sich erfahrungsgemäß von Rußland sehr viel gefallen. Aber diese unerhörte Brückierung, die sich gegen die geheiligten Interessen des preussischen Junkertums richtet, wird das Maß zum Ueberlaufen bringen; und selbst die Entschuldigung, daß Väterchen die Arbeiter im eigenen Land zu Tausenden ins Gefängnis sperrt, wird das Berliner Auswärtige Amt nicht von ganz energischen Schritten zurückhalten. Anders könnte man erleben, daß die russische Regierung den nach Deutschland ziehenden Wanderarbeitern gar noch den Anschluß an den Landarbeiterverband empfiehlt!

Der lachende Dritte.

Im „Berliner Tageblatt“ legt der Kapitän zur See A. D. Persius dar, daß aus dem sinnlosen Küstungswettbewerb, in dem sich die Großstaaten Europas verzehren, die Vereinigten Staaten von Nordamerika Nutzen ziehen:

Die Arbeit der amerikanischen Werften ist billiger. Zunächst sind die amerikanischen Stahlpreise niedriger als die europäischen. Dann arbeiten die Fabrikationsmethoden in den Vereinigten Staaten wirtschaftlicher. Ausgedehnte Maschinenanlagen treten an die Stelle der Muskelkraft. Vor allem aber darf nicht vergessen werden, daß die infolge der enormen Küstungen der Bevölkerung aufgebürdeten Steuern unerschwingliche Folgen zeitigen müssen. ... Die Vereinigten Staaten schranken ihre Flottenmacht ein, da in alljährlich nur noch ein Linienschiff. Die Unterhaltung der Armee veranlaßt verhältnismäßig ge-

ringe Kosten. Deutschland gibt ohne das Milliardenopfer in diesem Jahre 1008,7 Millionen allein für die Armee aus. Der Heeresetat der reichen Vereinigten Staaten beläuft sich auf 422,4 und der Marineetat auf 594,7 Millionen Mark. Die europäischen Großmächte hemmen durch ihre übertriebenen Rüstungen ihre ökonomische Entwicklung und erleichtern hierdurch den Vereinigten Staaten, als dem lachenden Dritten, die Konkurrenz.“

Rußland.

Wieder zwei russische Arbeiterblätter hingemeuchelt! Nachdem vor einigen Wochen die beiden russischen Arbeiterblätter „Lutsch“ und „Pravda“ polizeilich geschlossen wurden, sind nun auch die an ihre Stelle getretenen Blätter „Schiwaja Schifn“ und „Nabotschaja Pravda“ vor Fällung eines Gerichtsurteils provisorisch inhaftiert worden. Von 19 Nummern des ersten Blattes blieben nur 4, und von 17 Nummern des zweiten nur 2 unverfolgt. Alle anderen wurden entweder konfisziert oder mit Geldstrafen zu je 500 Rubel belegt.

Amerika.

Die Vereinigten Staaten und Mexiko. Nach einer Meldung der „Associated Press“ aus Mexiko, 19. Aug., gab die Regierung Huertas am Montagabend den Vereinigten Staaten bis heute um Mitternacht Zeit, die Anerkennung auszusprechen. Die Ablehnung würde, dem Vernehmen nach, den Abbruch aller Beziehungen im Gefolge haben.

Wie aus Washington mitgeteilt wird, stellt die dortige Regierung in Abrede, ein Ultimatum der Regierung Mexikos erhalten zu haben. Staatssekretär Bryan erklärt, daß er lediglich eine neue Ablehnung der amerikanischen Vorschläge zu einer friedlichen Beilegung der Revolution erhalten habe. Obwohl die Mitglieder der Regierung über diesen Gegenstand stillschweigend bewahren, ist es wahrscheinlich, daß die Ablehnung alle Beziehungen mit Huerta aufhebt. Der Senat und amtliche Kreise erklären, daß die Regierung alles getan habe, was ein freundschaftlich gesinnter Nachbar tun könnte, ohne die Macht zu Hilfe zu nehmen, für die keine Stimmung ist. Das einzige Interesse der Vereinigten Staaten bestehe jetzt in dem Schutz des Lebens und des Eigentums. Die finanziellen Verluste können durch Entschädigungen gedeckt werden. Menschenleben würden am besten dadurch geschützt, daß die Bürger der Vereinigten Staaten Mexiko verlassen. Die Regierung erörtert jedoch die Entfernung der Amerikaner aus Mexiko. Für beherrschte Personen sollen die Beförderungskosten bezahlt werden.

Aus New York wird am 19. August telegraphiert: In einer von 5 Uhr morgens datierten Depesche aus Mexiko wird der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Unterredung, die heute nacht zwischen John Lind und Huerta stattgefunden hat, zu einem Einvernehmen geführt hat und darauf hindeutet, den Abbruch der Beziehungen zu verhindern und die Fortsetzung der Verhandlungen zu ermöglichen, wobei Washington eine vermittelnde Rolle spielen wird. Es besteht Grund zu glauben, daß die Unterredung, die einen herzlichen Charakter trug, eine Veränderung in der Haltung Huertas herbeiführen wird, ungeachtet der Tatsache, daß die ersten Schritte zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen bereits getan worden waren.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 20 August.

Neue Schwierigkeiten bei der Arbeitsaufnahme auf den Werften.

In den Werftorten Hamburg, Stettin und Bremen sind neue, nicht erwartete Konflikte ausgebrochen. Sie resultieren daraus, daß die Unternehmer die Streikenden nicht ohne weiteres einstellen; sie bestehen darauf, daß die Einstellung durch den Unternehmensnachweis erfolgt. Dadurch würde den Unternehmern die Möglichkeit eingeengt, mißliebige Arbeiter zurückzuweisen. Daraus erklärt sich auch, daß sich die Arbeiter vielfach weigern, die Arbeit anzunehmen, so daß z. B. auf den Hamburger Schiffswerften nur etwa ein Fünftel von den 18 000 Streikenden die Arbeit bisher aufgenommen hat. — Auf dem Stettiner Ulfan haben die Arbeiterausschüsse mit den Werftbesitzern verhandelt, um zu erreichen, daß die Wiedereinstellung nicht durch den Unternehmensnachweis erfolgt. Die Werftbesitzer lehnten das jedoch ab. Es fanden am Dienstagnachmittag in Stettin noch Versammlungen der Streikenden statt.

Entgegen den verschiedenen Meldungen hatten sich die Stettiner Werftarbeiter zur Arbeitsaufnahme noch nicht gemeldet. Dieser Widerstand war auf die harten Einstellungsbedingungen der Werftbesitzer zurückzuführen. Nachdem nunmehr zwischen der Organisationsleitung, den Abgeordneten der Arbeiterausschüsse und den Werften Verhandlungen fortgeschritten haben, wurde in den vier stark besetzten Versammlungen am Dienstagnachmittag die folgende Resolution mit 1901 gegen 1517 Stimmen angenommen: „Die am Dienstag, den 19. August tagende Versammlung der Werftarbeiter nimmt Kenntnis von dem Bericht der Organisationsvertreter bezüglich Wiedereinstellung durch den Unternehmensnachweis, und erklärt, daß, nachdem die Einstellung zu den alten Bedingungen erfolgen soll, und Maßregelungen nicht statfinden, sich damit einverstanden, daß die Einstellung gruppenweise durch den Arbeitsnachweis geschieht. Da die Werften Gewicht darauf legen, daß sich die Rieter zuerst zur Arbeitsaufnahme melden, ersucht die heutige Versammlung die Rieter, Meldungen am Mittwoch zu vollziehen.“ — Entsprechend diesem Beschluß haben dann auch schon am Dienstagnachmittag Arbeitereinstellungen stattgefunden.

Der Kampf auf den Werften in Hamburg hat eine neue Verzögerung erfahren. Der Arbeitsnachweis der Hamburger Eisenindustrie wurde am Dienstag geschlossen, so daß die Wiedereinstellung der Arbeit eine Unterbrechung erleidet. Die Schließung des Arbeitsnachweises wurde durch einen Anschlag bekanntgegeben, in dem es heißt, daß infolge der Nichtstellung der Arbeiter mehrerer Gewerke zur Wiederaufnahme der Arbeit die Arbeitsnachweise bis auf weiteres geschlossen bleiben.

Wie die streikenden Werftarbeiter speziell in Hamburg behandelt worden sind, zeigt folgende Zuschrift:

Wie allgemein bekannt sein dürfte, wurde auf der außerordentlichen Generalversammlung der Metallarbeiter beschlossen, den Streik der Werftarbeiter nicht anzuerkennen, sondern den Kampf zu beenden.

Darum erkläre die Hamburger Delegation, alles zu versuchen, um die Kollegen darüber aufzuklären, daß sie die Arbeit wieder anzunehmen hätten. Das haben die Delegier-

ten getan und die Werftarbeiter persuchten, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Die Werftbesitzer verlangten nun, was wohl keiner erwartet hätte, daß sämtliche Arbeiter durch den Arbeitsnachweis eingestellt werden sollten. Trotzdem den Arbeitern dieses Maßregelungsbureau bis ins Innerste verhaßt ist, bitten sie auch noch in diese harte Kluft und gingen dorthin.

Die Verwaltung der Metallarbeiter hatte sich, da es doch nicht möglich ist und auch nicht zu verantworten war, alle 16—18 000 Arbeiter an einem Tage durch den Nachweis gehen zu lassen, zwecks Regelung der Einstellung an Herrn Dr. Ritsche gewandt. Dieser Herr erklärte aber, das wäre Beschluß der Arbeitgeber und er könne nichts daran ändern.

Die Verwaltung konnte sich aber mit diesem Beschluß nicht zufrieden geben, sondern mußte eine andere Regelung anstreben. Sie unterzog sich auch dieser Mühe, mußte sich aber erst an drei Werftbesitzer wenden, ehe sie eine Antwort bekam.

Diese fiel so aus, daß am Freitag und Sonnabend erst der gesamte Schiffbau eingestellt und am Freitag darüber Auskunft gegeben werden sollte, wann und in welcher Weise die Einstellung der übrigen Branchen erfolgen könnte.

Es sei hierbei bemerkt, daß bei den Schiffbauern allein zirka 4000 bis 5000 Arbeiter in Frage kommen. Jetzt wurde die Geduld der Arbeiter aber wieder auf eine harte Probe gestellt. Es fanden sich am Freitag morgen um 5 Uhr schon einige hundert Arbeiter vor dem Nachweis ein, welche sich im Laufe des Vormittags auf 3000 bis 4000 vermehrten.

Von diesen wurden aber nur zirka 700 eingestellt, die anderen konnten sich wieder nach Hause verfügen, trotzdem sie den ganzen Vormittag beim Nachweis gestanden und sich wie Soldaten von den Schutzleuten hatten behandeln lassen.

Am Sonnabend wiederholte sich daselbe Schauspiel, wieder mußten Tausende am Nachmittag umkehren. Doch es kam noch schöner!

Wer zum Beispiel gedacht hatte, daß alle diejenigen Kollegen, welche einen Schein erhalten hatten, arbeiten konnten, hatten sich arg verrechnet.

Es wurde nämlich auf den Werften eine Klausel vorgenommen, speziell unter den älteren Kollegen, so daß ein großer Teil dort wieder abgestempelt, also nicht eingestellt wurde, trotzdem die Werftbesitzer zugestanden hatten, daß jeder Arbeiter an seinen alten Platz kommt.

Da die Werftbesitzer außerdem vergessen hatten, am Freitag oder Sonnabend darüber Auskunft zu geben, wie die Einstellung der anderen Branchen erfolgen sollte, wurde am Montag der Andrang am Nachweis noch stärker, weil sich Kollegen anderer Branchen ebenfalls dort einfanden.

Jetzt wurde es den Angestellten im Nachweis wohl auch zu bunt, denn nun wurden die Arbeiter nicht mehr nach den Werften geschickt, sondern erhielten eine Karte, womit sie sich Dienstag wieder melden sollten.

Nun muß sich ein vernünftig denkender Mensch doch fragen, ob sich die Einstellung denn gar nicht anders hätte regeln lassen. Wenn die Arbeitgeber es nur wollen, geht es sehr gut anders. Das haben sie nämlich 1910 bewiesen, wo die gesamten Arbeiter der Reichsflieg-Schiffswerft in zirka 1½ Stunden eingestellt wurden. Uebrigens hätten sie diesmal nur dem Rat unserer Organisation zu folgen brauchen und sie hätten die Arbeiter so bekommen, wie sie es wünschten.

Aber es war einmal eine schöne Gelegenheit für die Werftbesitzer, ihren ganzen Hochmut hervorzulehren. Damit haben sie aber gleichzeitig bewiesen, daß sie den Frieden gar nicht ehrlich wollten. Oder sind sie der Meinung, daß sie die Behandlung, wodurch dieser Streik entstanden ist, auch jetzt noch bei Aufnahme der Arbeit fortsetzen müssen? Sollte das der Fall sein, dann steht fest, daß diese Handlungsweise der Werftbesitzer gewiß nicht zur Ruhe auf den Werften beiträgt, sondern daß sich in den Werftarbeitern nur Stolz und neue Erbitterung aufspeichert. Wir wollen den Werftbesitzern nur die eine Mahnung zurufen:

„Wer Wind sät, wird Sturm ernten!“

Obiges mag vorläufig zu der augenblicklichen Situation auf den Werften bemerkt sein, damit sich Unterteilte einmal ein Bild von dem Vorgehen der Hamburger Werftbesitzer machen können.

Wo in aller Welt hat der Anhänger einer Partei solchen Grund, stolz zu sein auf seine Partei und ihre Bedeutung, als der Anhänger der sozialdemokratischen Partei? Wo zwei oder drei Gegner verjammelt sind, da ist die Sozialdemokratie mitten unter ihnen; die Sozialdemokratie ist der Angelpunkt, um den sich alles dreht; jede, aber auch jede, gegnerische Zeitung steht im Zeichen der Sozialdemokratie und orakelt und deutelt und leitarikelt. Und jetzt, vor dem Parteitag in Jena, ist dies Orakeln und Deuteln und Leitarikeln gar besonders laut und heftig, und es gewährt einen besonderen Genuß, wie sich die armen, schwühenden Menschenhäupter da abmühen, sich unseren Kopf zu zerbrechen, was in Jena nun wohl werden wird! Sie haben es schlimm, die lieben Gegner, deren Eifer und saurer Schweiß in diesen Tagen auf 100 Grad Celsius ansteigt, ihre kleinen lächerlichen Flöhe an dem harten Felsen Sozialismus zu knacken!

Die Proletariat aber müssen gerade jetzt, wo die Fabel vom „Rückgang der Sozialdemokratie“ wieder einmal umläuft, sich ihrer Pflicht doppelt und dreifach bewußt werden. Zum Teufel mit dem alten Schlendrian, der noch so manchem Arbeiter im Nacken sitzt und faul ihn sprechen läßt: „Es geht auch ohne mich.“ Gewiß, es ist ja so bequem, die andern für sich arbeiten zu lassen und sich zu trösten, an der Wahlurne gäbe man ja doch einen sozialdemokratischen Zettel ab. Aber man nimm doch das nicht. Der Rückberger spielt nirgends eine erhebende Rolle. Die Selbstachtung muß jeden Arbeiter, der eintritt, daß nur die Sozialdemokratie ihm und seinen Kindern die Befreiung bringen kann, bewegen, nun auch ein tätiger Sozialdemokrat zu werden, das heißt, sich der sozialdemokratischen Organisation anzuschließen. Geschieht das, dann werden die Kopfstecher des Kapitalismus bald genug mit Entsetzen gewahrt werden, wie die rote Blut zuweise fließt und fließt...

Also heran, ihr bisher Lässigen. Denn nirgendwo kämpft es sich so heftig als unter der Fahne des proletarischen Klassenkampfes!

b. Schöffengericht am 19. August. Prügel hier und Prügel dort. Die Dienstmagd L. hatte sich nach einem Feste anderthalb Tage in einer Kätnermohung aufgehalten. Damit war der Hospächter St. auf Krumbel nicht einverstanden. Nach vergeblichen Auffordern, die Käte zu verlassen, wurde die 18jährige, die eines lieberlichen Lebens wandels beschuldigt wird, vom Angeklagten hinausgeschoben, wobei sie zu Fall kam. Da die Magd nicht sogleich aufstand oder nicht aufstehen konnte — sie war guter Hoffnung — mandte der Hospächter den Stock an und schlug sie über die Hand und in die Seite. Aus der Käte wollte das Mädchen nicht gehen, weil sie befürchtete, von ihrem Dienstgeber ebenfalls Prügel zu bekommen. Die Hand war sofort angeschwollen. Der Angeklagte fand seine Handlungsweise selbstverständlich, da ihm Polizei nicht zur Verfügung gestanden habe. Zwei Sätze des Wertedigers sind des Ermahnens wert; er meinte, man könne doch dem Hospächter nicht zumuten, die Hingefallene aufzuheben (aber aufzuschlagen!). St. habe in Notwehr (1) oder doch berechtigter Selbsthilfe gehandelt, da er auf seinem Besitze gestört wurde. Das Urteil lautet unter Annahme äußerst milder Umstände wegen 29

...tragt waren 50 Mt. Das Vorgehen St. 3 sei wohl verständlich, sei aber auf seine eigene Gefahr geschehen. — Waren h a u s d i e b i n 7 Blusen, 1 Kinderkleid, einen Wabenanzug enthalten die Ehefrau Sch. bei der Firma Karstadt, in einem andern Geschäft steckte sie ein Rückenstück zu sich. Die unbescholtene Frau führt die Diebstähle auf ihren schwangeren Zustand zurück, in dem sie gewohnt sei, alle Wünsche seitens ihres Mannes erfüllt zu sehen. Zu den gestohlenen Sachen hatte sie ebenfalls eine besondere Zuneigung gefaßt und sie im unbewußten Drange in die Markttasche gepackt. Statt des beauftragten einen Monats erkennt das Gericht unter Berücksichtigung äußerster Milde auf 10 Tage Gefängnis. — Ein en fühlbaren Wecker wandte der Wäckergehele R. an, um die „hochbeinigen“ Lehrlinge aus dem Bette zu treiben. Mit einem Lederriemen schlug er den einen auf Kopf und Hände, daß eine Verletzung entstand. Dieser ließ sich die Behandlung mit Recht nicht gefallen und erstattete Anzeige. Urteil 20 Mt. Geldstrafe. — Der „arbeitslose“ Schneider R. Unter der Vorgabe, er sei arbeitslos, suchte der Schneider R. von sechs verschiedenen Einwohnern Kleider zum Reparieren zu erlangen. In allen Fällen gelang es ihm, Anzüge und einzelne Teile aus Mitleid zu erhalten. In zwei Fällen ließ er sich den Lohn vorweg zahlen. Trotzdem ihm dieser und noch einige Groschen mehr gegeben wurde, ging R. in der nächsten Stunde hin und verpackte den ganzen Kram. Es war nicht daran zu denken, R. würde die Sachen wieder einlösen, er veranbaltete alles in vorausgehende Päckchen. Statt 8 Monaten, wie der Staatsanwalt wünscht, muß R. 3 Monate für diese Streiche büßen.

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Juli 1913. Lübeck hatte nach der Fortschreibung des statistischen Amtes am 30. Juni 1913 113 186 Einwohner. Im Juli kamen 79 durch Geburtenüberschuss und 156 durch Wanderung hinzu, so daß unsere Einwohnerzahl sich um 235 vermehrte und am 31. Juli 1913 113 421 (99 461) betrug. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr); es betrug die Zahl der

| | Summe | auf 1000 Einwohner |
|------------------|-----------|--------------------|
| Geschlechtsungen | 94 (96) | 0,77 (10,18) |
| Geburten | 198 (202) | 20,57 (21,40) |
| Sterbefälle | 119 (120) | 12,36 (13,76) |

Die Geschlechtsungen nahmen also gegen das Vorjahr um 2, die Geburten um 4 und die Sterbefälle um 11 ab. Die natürliche Bevölkerungsvermehrung belief sich danach auf 79 (72) Köpfe. Unter den Geborenen waren 14 oder 7,07 (22 oder 10,89 Prozent) unehelich und 3 oder 1,52 Prozent (3 oder 1,49 Prozent) tot. Das Alter der Gestorbenen belief sich in 28 (19) Fällen auf unter 1 Jahr und in 30 (39) Fällen auf über 70 Jahre. Todesursachen waren in 15 Fällen Krankheiten der Kreislauforgane, in 13 Krebs, in 11 Magen- und Darmkatarrh, Atrophie des Kindes, in je 8 Lungentzündung und Gehirnschlag. Ansteckenden Krankheiten erlagen 3 Personen, davon starben 3 an Scharlach, 2 an Masern und 1 an Diphtherie. Anzeigepflichtige Krankheiten wurden 159 gemeldet. 90mal Malaria, 45mal Scharlach, 21mal Diphtherie und 3mal Typhus. Gewalttätigen Todes starben 7 Personen und zwar 2 durch Selbstmord, 1 durch Mord und 4 durch Verunglückung. Die Wanderungsbewegung endete mit dem Gewinn von 156 Personen, 1994 Zuzügigen standen 1888 Abzüge gegenüber.

Gewerkschaftskassierer und der Hausfriedensbruchparagraf. Eine für Gewerkschafts- und Vereinskassierer wichtige Entscheidung fällt das Dresdener Schöffengericht. Der Besitzer der Ziegelei zu Torna ist sein Freund der gewerkschaftlichen Organisation, und deshalb ärgerte es ihn jedesmal, wenn der Verbandskassierer August Waldeck nach Feierabend die in der Ziegelei wohnenden Arbeiter auffuchte, um die Verbandsbeiträge einzukassieren. Er forderte ihn deshalb eines Tages auf, sein Grundstück zu verlassen. Da W. dieser Aufforderung nicht Folge leistete, erstattete der Ziegeleibesitzer gegen ihn Anzeige wegen Hausfriedensbruchs. W. machte geltend, er habe nicht „unbefugt“ in der Ziegelei gewellt, sondern die dort wohnenden Arbeiter hätten sein Erscheinen gewünscht. Da sie dort Wohnung hätten, wären sie auch die „Berechtigten“ und die Hinausweisung durch den Ziegeleibesitzer, der in diesem Falle nur als Vermieter in Frage komme, sei unzulässig gewesen. Der Ziegeleibesitzer behauptete dagegen, daß er seine Arbeiter dort unentgeltlich wohnen lasse. Sie wären demzufolge keine Mieter im Sinne des Gesetzes und daher auch nicht verfügungsberechtigt. Das Gericht erkannte trotzdem auf Freisprechung, da sich W. für berechtigt halten konnte, das Grundstück zum Zwecke der Auffuchung der darin wohnenden Arbeiter zu betreten. Der Ziegeleibesitzer hätte in dem Wohnungsvertrag ausdrücklich die Bedingung vereinbaren müssen, daß die Arbeiter den Besuch des Angeklagten nicht verlangen. Die Arbeiter wären demnach die Verfügungsberechtigten und könnten bei sich empfangen, wenn sie wollten.

Zusammenstoß. Gestern Abend stieß in der Gronsforderallee ein Straßenbahnwagen mit einer vor der Millionenchen Wirtschaft haltenden Breacl zusammen. Einige Insassen der erheblich beschädigten Breacl erlitten leichte Verletzungen. Der Straßenbahnwagen wurde gleichfalls beschädigt. Den Führer trifft kein Verschulden, da er infolge der Dunkelheit das Führer nicht sehen konnte.

Ratschläge für Pilzesser. 1. Lasse die Pilze bis zur Zubereitung nicht lange liegen, sie zerfallen leicht wie Fleisch, verursachen dann Verdauungsbeschwerden und Schmecken schlecht. 2. Entferne Blätter und Köhrlagen, sowie die von den Nadeln der Pilzfliegen angegriffenen Stücke, bei älteren Pilzen schabe oder schäle die Oberhaut weg. Bei den Nadelnämchen schneide die Spizgen der Äste weg, sie enthalten einen bitteren Stoff, welcher leicht Durchfall bewirkt. 3. Morcheln und Trüffel schneide auseinander, schäle sie nicht, wasche sie aber, um die anhaftenden Sandkörner zu beseitigen, mehrmals in lauwarmem Wasser. 4. Nadelnämchen, Reizler und Morcheln müßt du in hellem Wasser leicht abbrühen, um ihnen den eigenen bitteren Stoff zu nehmen. 5. Alle gepuhten Pilze wasche vor dem Gebrauche in lauwarmem Wasser und lasse sie auf dem Durchschlag abtropfen, sie verlieren dadurch den Waldgeruch. 6. Morcheln eignen sich besser zum Trocknen, was auf Papierunterlagen oder auf Bürden bei mäßiger Wärme bewirkt wird, sie verlieren dadurch auch die ihnen eigenen bitteren Stoffe. 7. Verschiebe die weitere Zubereitung, das Kochen, Einmachen usw. nach den aufgeführten Vorarbeiten nicht lange, bereite deine Mahlzeit aus ihnen alsbald. 8. Versiehe die Pilzstücke zuvor mit etwas Salz, koch sie einige Minuten auf, gieße aber die Brühe nicht weg, sie enthält wie der Saft der Gurken, die Salze, welche sehr nahrhaft sind und die Verdaulichkeit fördern.

Gestohlene Zigarren. Im Laufe des gestrigen Vormittags wurde in hiesiger Stadt eine Holzkiste, gez. G. M. 8990, gestohlen. Die Kiste enthielt Zigarren und zwar 10 Kisten a 100 und 40 Kisten a 50 Stück. Die Zigarrenkisten tragen die Marke „Bilibio“.

Fahrrad Diebstahl. Am 19. d. M., gegen 10 Uhr vormittags, ist aus dem Aufbewahrungsraum für Fahrräder im Steuerbureau ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, eben-

solchen Felgen, gerader Lenkstange, Freilauf, Rücktrittsbremse und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 7739 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad, welches zur Zeit des Diebstahls auffallend schmutzig war, trägt hinten einen Gebirgsmantel. — In der Nacht vom Freitag, dem 15., auf Sonnabend, dem 16. August, ist aus dem Hause Schwartzauer Allee 18 ein Fahrrad vom Hausflur gestohlen worden. Das Fahrrad trägt die Marke „Lornado“, hat schwarzes Gestell und Felgen, Freilauf und Rücktrittsbremse und nach oben gebogener Lenkstange.

pb. Wer ist der Tote? In letzter Nacht, gegen 4 Uhr, ist in der Nähe des Schuppens 10 ein Mann in die Trave gefallen und ertrunken. Eine Rettung war nicht möglich. Die Leiche wurde noch in letzter Nacht geborgen. Der unbekannte Verstorbene ist etwa 35 Jahre alt, etwa 1,65 Meter groß, von mittlerer Statur und hat dunkelblondes Haar und kleinen dunkelblonden Schnurrbart. Bekleidet ist die Leiche mit blauem Jackettanzug, weißer Wäsche, schwarzer Krawatte, weiß und blau gestreiftem Barthenhemd und schwarzen Schnürschuhen. Personen, die zur Feststellung der Persönlichkeit des Ertrunkenen Angaben machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei, woselbst eine Photographie desselben ausliegt, zu melden.

pb. Diebstahl. Ermittelt und festgenommen wurde ein Dampfschiffseizer aus Danischburg, der einem angetrunkenen Matrosen, mit dem er auf demselben Dampfer gefahren war, am Abmusterungstage ein Portemonnaie mit 108 Mt. gestohlen hat.

August Bebel's letzter Gang. Durch die ganze zivilisierte Welt ging in den letzten Tagen der Name unseres Führers August Bebel, dessen sterbliche Überreste am Sonntag auf dem Züricher Friedhof beigesetzt wurden. Selbst Blätter, die dem Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft nicht minder unversöhnlich gegenüberstanden, konnten die Tatsache nicht verschweigen, daß mit Bebel der Größten einer von ihnen gegangen ist, dessen weiterlebende Gedanken und Taten ewig fortleben werden. Nicht nur in Artikeln, die das Lebenswerk Bebel's würdigen, wird des verstorbenen Genossen gedacht. Raum hat sich der Grabhügel gewölbt, verkündet schon das Kino, welche gewaltiger Ehrung Bebel teilhaftig wurde. In der Tonhalle wird von heute ab die Beerdigung Bebel's vorgeführt. Wir haben bereits am Montag ausführlich über die erhebenden Reichenfeierlichkeiten berichtet; wer das gedruckte Wort auch durch das Bild bekräftigt sehen will, der darf nicht versäumen, sich auch einmal auf der Leinwand vorführen zu lassen, was alle Arbeiterherzen in den letzten Tagen aufs tiefste bewegt hat. Er wird in den gut aufgenommenen Bildern all die Gedanken lebendig werden sehen, die ihn mit unter die Leidtragenden versetzten. So entrollt sich vor den Augen der Schauenden der letzte Gang des ersten und besten Führers unserer Partei, von der Trauerverammlung vom Volkshaus bis zur Rede Richard Fischers am Krematorium. Wir können unsern Genossen den Besuch in der Tonhalle nur empfehlen.

hf. Stodsdorf. Gemeindevorsteherziehung am 18. August im Rathause zu Stodsdorf. Der Vorsitzende der Wegekommission teilte mit, daß 1550 Kubikmeter Grand nötig sind zur Ausbesserung der Gemeindegasse. Auf die ausgeschriebene Offerte ist nur ein Angebot vom Erbpächter Drews-Schörlitz eingegangen; derselbe verlangt pro Kubikmeter 2 Mt. Da die Wegeverbesserung keinen Ausschub mehr der Jahreszeit halber ertragen kann, so wurde das Angebot von Drews angenommen. — Die Verbindung der Anfuhr von Grand und Schlacken soll in ortsüblicher Weise bekannt gegeben und soll der Zuschlag dem Mindestfordernden im Rathause zugesprochen werden. — Vom Mühlenbesitzer Willers hieselbst hat die Wegekommission circa 80 Kubikmeter Steinschlag gekauft für 80 Mt. — Zum Punkt Steuerreklamation lag eine Reklamation vor, die nach Artikel 49 Abs. 5 zu berücksichtigen ist, außerdem wurden noch einige Verfügungsverfügungen vom Vorsitzenden bekannt gegeben.

e. Gutin. Gemeinderatsitzung vom 18. August. Erster Gegenstand der Beratung war die Anstellung einer Oberlehrerin, eines Hilfslehrers und eines Zeichenlehrers für die städtische Realschule. Als mit wenigen Worten der Realschuldirektor die Anstellung der Lehrkräfte begründet hatte, setzte gleich eine lebhafte Debatte ein und mit ihr auch die Geheimnisträumerei, denn die Deffektivität wurde, als man sich nicht sicher fühlte, ausgeschlossen. Weshalb und warum, das mögen die Götter wissen! Es wirkt geradezu bestrebend, aus einem nützigen Grunde die Deffektivität auszuschließen. Selbst dem hiesigen sonst doch sehr lammfrommen „Anzeiger“ war das zu starker Lob; ein geharnischter Artikel gibt das kund. — Als nächster Punkt wurde der Ankauf des Fischer'schen Grundstücks in zweiter Lesung angenommen und zwar zum Preise von 25 500 Mark. Das Dffizierskassino soll darin eingerichtet werden. 26 000 Mark sollen zu diesem Zwecke als Anleihe aufgenommen werden. Des weiteren soll das Grundstück Karl Maria von Mebers für 26 000 Mark erworben werden. Das Lazarett soll in diesem Hause seine gastliche Stätte finden. — Da das Geld knapp ist, hat auch die Landesbank den Zinsfuß für die Stadt auf 6 Prozent erhöht; das wurde für ganz in Ordnung befunden. — Auf Grund einer Eingabe des Versicherungsamtes, worin Magistrat und Gemeindevorsteher ersucht werden, sich darüber zu äußern, in welcher Form die hiesige Ortskrankenkasse ausgebaut werden soll, einigte man sich dahin, dem Landesverband gegenüber die Umwandlung der Ortskasse in eine allgemeine Ortskrankenkasse unter Einbeziehung der Landkrankenkasse zu beschließen. — Ein Besuch der Hofstaben mit der Stadt in Geldverkehr zu treten, wurde, da man mit Schwierigkeiten rechnete, der Kommission zur Prüfung und Berichterstattung überwiesen. — 900 Mark fordert die Hospitalkommission für die Einrichtung eines Zimmers im Krankenhaus, in welchem — wie der Ausdrud bei den Herrschaften nun einmal üblich ist — die Landstreicher, welche sich im Winter hier krank melden, untergebracht werden können. — Die hiesige Feuerwehr feiert nächstens ihr 40jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß werden Magistrat und Stadtvater zum Festmahle eingeladen. Guten Appetit!

Schönberg. In die größte Lebensgefahr geriet am Sonnabend ein Arbeiter aus Teschow, der mit drei anderen mit dem Abfahren von Kies beschäftigt war. Da nämlich mehrere Teschower Hauswirte große Kiesgruben an der Trave besitzen, so werden täglich mehrere Schuten gefüllt, die nach Lübeck gehen. Als nun die vier Personen von dem oberen Rande eines Kiesabhanges größere Teile abstachen, löste sich, von der feuchten Witterung aufgeweicht, ein ungeheurer Riesblock los und riß einen Arbeiter mit in die Tiefe. Noch ehe sich der Mann herausarbeiten konnte, stürzte eine zweite Riesschicht nach und vergrub ihn unter sich. Glücklicherweise ragte noch ein Fuß aus dem Sande hervor. Die drei Jersährten machten sich sofort an die Arbeit, um den Verunglückten zu befreien, was ihnen auch nach mehreren Minuten gelang. Der Beschüttete gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich, erholte sich aber nach mehreren Stunden.

Hamburg. Der weltbekannte große und schöne Ohlsdorfer Friedhof Hamburgs wird bald an der

Grenze seiner Aufnahmefähigkeit angelangt sein. Da kein hamburgisches Gebiet zur Vergrößerung mehr vorhanden ist, hat der hamburgische Staat, wie jetzt bekannt wird, schon seit längerer Zeit Verhandlungen über große Grundstücksankäufe in dem benachbarten preussischen Orte Bra m s e l b anknüpfen lassen. Es handelt sich um 125 Hektar, die zu den vorhandenen 190 Hektar hinzukommen und 2 1/2 Millionen Mark kosten sollen. Die Verwendung dieses Geländes zu Friedhofszwecken bedarf natürlich der Genehmigung Pre u ß e n s, und deshalb hat Hamburg auch schon mit dem Ministerium des Innern Verhandlungen eingeleitet. Die Bewohner Bramfelds sind von dem neuen Plan nicht sehr erbaut. Sie fürchten, daß ihrem Orte dadurch für immer die Möglichkeit genommen wird, sich in seinem schönsten Teile zu einem Villenort zu entwickeln.

Hamburg. Ein großer Vanillediebstahl ist bei einer Hamburger Importfirma ausgeführt worden. Es wurden Vanillebestände im Werte von 50 000 Mt. gestohlen. Von den Dieben fehlt noch jede Spur.

Neustadt. Eine gründliche Abfertigung hat unsere Polizeiverwaltung über sich ergehen lassen müssen. Sonntag, den 6. Juli, an dem Tage, als hier der Veteranenrummel stattfand, besuchte uns die Zahlstelle des Fabrikarbeiterverbandes von Gutin. Der dortige Bevollmächtigte hatte bei der hiesigen Polizeiverwaltung um die Erlaubnis zu einem Umzug mit Musik vom Bahnhof nach dem „Kolosium“ nachgefragt. Die Genehmigung wurde aber verweigert, weil eine „Gefahr für die öffentliche Sicherheit“ zu befürchten sei. Um nun aber doch unsere Freunde würdig in Empfang zu nehmen, meldete der Bevollmächtigte der hiesigen Zahlstelle, Genosse E. Langtim, von neuem einen Umzug an, der sich zum größten Teil durch die Nebenstraßen bewegen sollte; doch auch dieser wurde verboten. Hiergegen erhob Genosse L. Beschwerde bei dem Landrat in Cismar und betonte ganz besonders in seiner Beschwerdebefrist, daß hier schon mehrere öffentliche Aufzüge der organisierten Arbeiterkraft stattgefunden hätten, die stets in der ruhigsten Weise verlaufen seien. Die Behauptung der Polizeiverwaltung, daß eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten sei, könne also nicht durch Tatsachen belegt werden, und deshalb sei der Umzug nach einem Urteil des preussischen Obergerichtes (Bd. 45, S. 451) freizugeben. Am 16. August, also reichlich sechs Wochen nach Eingabe der Beschwerde, ging bei dem

Cismar, 13. August 1913. Auf die Beschwerde vom 7. Juli d. J. Die Verfügung der Polizeiverwaltung in Neustadt vom 2. Juli d. J., welche die Genehmigung zur Veranstaltung eines Aufzuges auf öffentlichen Straßen in Neustadt am 6. Juli d. J. verlagst hat, hebe ich hiermit auf. Springer.

Hoffentlich wird unsere Polizeiverwaltung jetzt endlich begreifen, daß die Zeiten des Sozialistengesetzes vorbei sind.

Kiel. Mordversuch und Selbstmord beging der bei der Firma G. beschäftigte 17jährige Lehrling Detleffen, ein hochgradig nervöser Mensch. Er gab einen Revolver auf Frau G. ab und begab sich, nachdem der Schuß fehlgegangen, auf sein Zimmer und vergiftete sich. Er wurde tot aufgefunden.

Wilhelmshaven. Momentbild aus dem Kasernenleben. Ein netter „Stellvertreter Gottes“ hatte sich in der Person des Torpedobootmannsmaten Harnagel vor dem Wilhelmshavener Kriegsgericht zu verantworten. Der saubere Patron nahm von den ihm unterstellten Rekruten im April 3 Uhren, 1 silberne und 1 goldene Kette und von 10 Mann Geldbeträge von 1 Mt. bis 20 Mt., zusammen etwa 80 Mt., zur Aufbewahrung in Empfang. Weiter punctete er 6 Reute um weitere 20 Mt. an. Das gepunctete und das ihm zur Aufbewahrung übergebene Geld verbrauchte er für sich und die Uhren verlegte er über den Verbleib der Ketten gibt er nichts an. Unter den ihm anvertrauten Sachen befand sich auch eine Bescheinigung, daß der Matrose L. bei der Firma, wo er früher gearbeitet, ein Guthaben von 110 Mt. hatte. Am 18. Juni telegraphierte der Maat unter dem Namen des Eigentümers um Übersendung des Geldes, und als dieses nicht einging, setzte er ein zweites Telegramm auf, in dem er mitteilte, daß er den Schein abgehandelt habe, worauf auch die 110 Mt. eingingen. Da er seinen Verbindlichkeiten trotzdem nicht ganz nachkommen konnte, schwindelte er einem Wirt 40 Mt. ab. Das Geld hatte er mit einer anspruchsvollen Schönen durchgebracht. Seine Eltern haben alle Verbindlichkeiten beglichen. Das Kriegsgericht der 2. Matrosendivision nahm Angehörigen gegen einen Dienstbefehl in 7 Fällen an, sowie schwere Urkundenfälschung in 2 Fällen, in einem im Zusammenhang mit verurteiltem, im anderen mit vollendetem Betrug und erkannte neben Degradation auf fünf Monate Gefängnis.

Schwerin. Gewitter sind am Freitag und in der Nacht zum Sonnabend über Mecklenburg gezogen, leider nicht ohne Schaden anzurichten. Sie brachten nicht allein gewaltige Regengüsse mit sich, sondern auch Schäden durch Blitzschläge. In Goldberg schlug der Blitz in das elektrische Leitungsgesetz und verursachte Störungen in den Lichtanlagen. In Ganschow wurde die mit Roggen gefüllte Scheune des Erbpächters Jßing in Brand gesteckt und vollständig eingeschert. Auf dem Gute Gransiedt bei Tribsee wurde eine Scheune des Besitzers Albrecht infolge Blitzschlages eingeschert. Es verbrannten mehrere Zentner Roggen und die gelamte Gerste, die von 100 Morgen Land geerntet war.

Bremen. Der Fall Kadef. In der „Bremer Bürgerzeitung“ erstattet die Kommission, die von der Parteiorganisation Bremens zur Untersuchung des Falles Kadef eingesetzt worden ist, ihren Bericht. Es ist nicht gelungen, ein einheitliches Votum herbeizuführen, es wird vielmehr eine von fünf Stimmen unterstützte Mehrheitsmeinung und eine von vier Stimmen unterstützte Minderheitsmeinung mitgeteilt. Die Schuld an diesem Zwischenfall liegt daran, daß über den Umfang der Beweisaufnahme und das der Kommission überwiesene Beweismaterial sowie über die Würdigung der Beweismittel starke Meinungsverschiedenheiten bestanden. Im wesentlichen hatte sich die Kommission über drei Fragen auszusprechen. Zunächst wird Kadef beschuldigt im Jahre 1904 in Krakau einem seiner Bekannten ein Buch unter Vertrauensbruch entwendet und verkauft zu haben. Mehrheit und Minderheit waren sich darüber einig, daß dieser Fall bereits durch ein früheres Schiedsgerichtsverfahren erledigt ist, gleichviel, ob dessen Urteil, wie Kadef angibt, auf Freispruch, oder, wie seine Gegner behaupteten, auf Verwarnung lautete. Kadef war zweitens beschuldigt, im Jahre 1909 der Redaktion des „Noprod“ zur Rezension eingesandte Bücher entwendet und verkauft zu haben. Angesichts der Geringfügigkeit der in dieser Weise entwendeten Bücher hat die Kommission einstimmig diese Befehlungen als keinen genügenden Grund zum Ausschluß angesehen. In der Hauptsache war Kadef beschuldigt, im Jahre 1906 300 oder 500 Mt. Gewerkschaftsgelder unterschlagen zu haben. Hierüber entschied die Mehrheit: Die Kommission hält durch das in dem Gerichtsurteil (des vom politischen Parteivorstand eingesehten Schiedsgerichts) mitgeteilte Beweismaterial den Beweis für die Beschuldigung, Kadef habe 300 bis 500 Rubel an Gewerkschaftsgeldern entwendet oder unterschlagen, nicht für erbracht und kann aus diesen

Gründe die Einleitung eines Ausschussverfahrens nicht vorzuschlagen. Die Minderheit einigte sich auf folgende Resolution: Die Kommission zur Untersuchung des Falles Nadel sieht die Angelegenheit wegen der Entwendung von Gewerkschaftsgeldern nicht für hinreichend aufgeklärt an, um auf Grund des ihr vorliegenden Materials ihrerseits eine Beurteilung für berechtigt zu erklären oder eine Entlastung von den ihm zur Last gelegten Delikten für gegeben zu erachten. Einige kleinere Anklagepunkte gegen Nadel wurden allgemein als unbeachtlich erklärt. Die Mehrheit hat danach entschieden, daß auf Grund des deutschen Organisationsstatus gegen Nadel's Parteimitgliedschaft nichts zu unternehmen sei. Die Minderheit erklärt die Beweiserhebung für unzulänglich und steht prinzipiell auf dem Standpunkt, daß von ausländischen Bruderparteien ausgeschlossene Genossen

in die deutsche Partei gar nicht aufgenommen werden dürfen. Auf dem gleichen Standpunkt steht bekanntlich, wie im Parteivorstandsbericht (Seite 5) zu lesen ist, der Parteivorstand, der demnach auf dem Jenaer Parteitag beantragen wird, Nadel für nicht parteizugehörig zu erklären. — Mit den Ergebnissen der Untersuchung beschäftigte sich eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Bremen. Nach längerer Debatte wurde folgender Antrag angenommen: Die Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins Bremen dankt der Kommission für ihre Arbeit und spricht als ihre Meinung aus, daß die Aufnahme Nadel's in die Parteiorganisation in Uebereinstimmung mit dem Statut und der bisherigen Praxis der Partei erfolgt ist. Ferner erklärt sie, Karl Nadel als einen vollberechtigten Parteigenossen anzuerkennen.

Lüneburg. Schlechte Honigernte in Stadt. Die abnorm kalte und regnerische Witterung der letzten Wochen erfüllt je länger desto mehr den Imker mit Sorge für seine Bienen. Infolge der noch rechtzeitig einsetzenden Niberschlüge hat die Heide dort, wo sie nicht vom Frost vernichtet wurde, reichen Blütenanfang gebildet, doch können die Bienen der gut honigenden Heide wegen der Kälte und des Regens keinen lohnenden Besuch machen. Tritt nicht bald eine Wendung zum Bessern ein, so hat der im letzten Jahrzehnt so schwer heimgesuchte Imker abermals mit einer Mißernte zu rechnen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
 Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
 Sämtlich in Lübeck.

Verkauf 6189
lebender Butt
 am Donnerstag,
 dem 21. August 1913
 vormittags von 8 Uhr ab
 an der
Solstenbrücke,
Entiner Brücke
 und
Sürttertorbrücke.

Montag 6 1/2 Uhr entsteht jetzt nach kurzer schwerer Krankheit mein Mann und meiner Kinder lieber Vater und Großvater, der Milchhändler (6201)

Heinrich Thode
 im 59. Lebensjahre. Tief betrauert von mir, meinen Kindern, Verwandten und allen, die ihm nahe standen.
 Catharina Thode, geb. Geberbauer, Lübeck, den 20. August 1913.
 Die Trauerfeier findet am Donnerstag, 21. August, 8 1/4 Uhr, im Hause Josephinenstr. 7 statt.

Konsumverein
 für Stockelsdorf u. Umgeg.
 G. G. m. b. H.

Wir suchen zum 1. Oktober 1913 für unsere Verkaufsstelle Fackenburg einen tüchtigen (6208)

Lagerhalter.
 Offerten sind bis zum 23. August an uns einzureichen.
 Der Vorstand.

Gesucht ein (6199)
Tagesmädchen.
 Restaurant Ballastkühe, b. d. Köchischen Werft.

Ein Logis an einen Mann zu vermieten. (6192) Moislinger Allee 50b, I.

Mehrere gr. Kisten, 1 Petroleumkocher, 1 Stuhlampe, 2 fast neue Kleiderchränke zu verkaufen. (6197) Krähenstr. 29, I.

Zu verkaufen Kinderwagen auf Gummi. Preis 6 Mark. (6193) Standortstr. 13, II.

Gut erhaltenes Fahrrad billig zu verkaufen. (6190) Hundest. 79, I.

Achtung Harmonikspieler! Zur Gründung eines groß. Klubs werden aktive u. passive Mitglieder aufgenommen. Meld. und Abrechnung jeden Mittwoch abend bei (6193) J. Groß, Kottwischstraße.

Eine rot- und weißgestreifte **Möbeldecke** gefunden. Gegen Ankerentgelt abzuholen. Ernststraße 25. (6187)

Am Sonntagabend abend 10 Uhr ein **Regensturm** in Linie I der Straßenbahn abhanden gekommen (Geld, Kugeln, bis Kohnstraße). Geg. Bel. abgeg. Berberstr. 24, III r. (6196)

Kaufe Sandstrahlmappern, Knochen, Eisen und Metalle zu höchsten Preisen. Abholung zu jeder Zeit. Postkarte genügt. (6165) H. Zwick, Sandstr. 83.

Kufek
 Brechdurchfall, Diarrhöe, Darmerkrankh., etc.

Sie bilden sich ein neue Wäsche zu sehen, wenn Sie sie mit Persil gewaschen haben, so blendend weiss, frisch und duftig ist sie danach geworden. Einfachste Anwendung, billig im Gebrauch und absolut unschädlich unter Garantie!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

Persil
 das selbsttätige **Waschmittel**
 Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Henkel's Bleich-Soda.
 Auch Fabrikanten der allbeliebten



In unserem Verlage ist erschienen:

Heinrich Paternostermater
 Ein dunkles Blatt aus der lübeckischen Geschichte des 14. Jahrhunderts.
 Von Theodor Schwarz. Preis 60 Pfg., geb. 1 Mk.
 Jedem Freunde der älteren Geschichte Lübecks sehr zu empfehlen.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstraße 46.

Hintze & Stech
 Größte Möbelfabrik Lübecks
 empfehlen 882

Wohnungseinrichtungen.
 Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:
 Moislinger Allee 60.

Visiten-Karten
 empfiehlt die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

August Bebel.

Der Vorkämpfer der modernen Arbeiterbewegung ist in der Nacht von 12.—13. August in Passugg bei Chur friedlich verschieden. Seine Bestattung ist im Beisein zahlreicher Abgeordneter der Arbeiterschaft der ganzen Welt, vieler parlamentarischer Körperschaften, Delegationen des Reichstages, fremder Delegationen, offizieller Abordnungen und der gesamten Schweizer Arbeiterschaft in Zürich erfolgt. (6202)

Nur Tonhalle Nur.

Carl Folkers
Möbelmagazin
 25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
 Selbstgefertigte Arbeiten.
 Größte Auswahl.
 1) Billigste Preise.
 Weitgehendste Garantie.
 Zimmereinricht. stets vorrätig.
 Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
 : Teilzahlung gestattet :
 Bei Barzahlung Rabatt.
 Gebt rote Lubeca-Rabattmarken.

Uhren Goldwaren
 Silberwaren empfiehlt 6200
Willi Westfeling

32 Holstenstraße 32

Gelegenheitskauf moderne Garnitur durch Zufall nur 90 Mk. Prachtvolle Satongarnitur, statt 230 Mk. nur 165 Mark, Sofa, Vertikal, Spiegel, Büfets, Tische, Schreibtische, Trumeaus, Lederstühle, Schlafzimmer, Küchen enorm billig. (6791) Lager Wahnstr. 83.

Glasscheiben
 aller Art billigst, auch im einzelnen. Kitt, Draht, Glaserdiam. v. 4 M an. Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handl. Huxtertor-Allee 13. — F. 808. (405)

Fackenburger Liedertafel.

Ziehung der Tombola vom 19. August 1913.

| | | | | | |
|------|------|------|------|------|------|
| 45 | 53 | 63 | 73 | 87 | 125 |
| 139 | 164 | 179 | 195 | 204 | 262 |
| 287 | 292 | 306 | 338 | 351 | 370 |
| 377 | 403 | 409 | 414 | 420 | 506 |
| 512 | 541 | 543 | 568 | 625 | 657 |
| 681 | 699 | 741 | 745 | 746 | 751 |
| 760 | 778 | 810 | 813 | 818 | 828 |
| 892 | 903 | 906 | 931 | 945 | 993 |
| 995 | 1013 | 1026 | 1040 | 1041 | 1048 |
| 1057 | 1089 | 1091 | 1097 | 1104 | 1113 |
| 1165 | 1190 | 1235 | 1264 | 1267 | 1272 |
| 1278 | 1291 | 1302 | 1323 | 1325 | 1343 |
| 1349 | 1351 | 1374 | 1382 | 1388 | 1409 |
| 1425 | 1467 | 1478 | 1482 | 1484 | 1491 |
| 1492 | 1565 | 1592 | 1636 | 1646 | 1677 |
| 1682 | 1687 | 1693 | 1696 | 1703 | 1728 |
| 1734 | 1779 | 1818 | 1822 | 1859 | 1898 |
| 1901 | 1916 | 2027 | 2032 | 2041 | 2062 |
| 2098 | 2169 | 2196 | 2225 | 2229 | 2255 |
| 2282 | 2283 | 2302 | 2314 | 2329 | 2378 |
| 2379 | 2433 | 2472 | 2494 | 2526 | 2563 |
| 2571 | 2580 | 2637 | 2659 | 2674 | 2676 |
| 2687 | 2691 | 2730 | 2733 | 2762 | 2773 |
| 2784 | 2862 | 2863 | 2887 | 2889 | 2907 |
| 2929 | 2942 | 2957 | 2961 | 2984 | 2993 |

Ausgabe der Gewinne am Mittwoch, dem 20. und Donnerstag, d. 21. August 1913, abends von 8—10 Uhr in H. L. Paetans Gesellschaftshaus, Fackenburg.
 Gewinne, welche bis zum 12. September 1913 nicht abgeholt sind, verfallen der Unterstützungskasse. (6195) Der Vorstand.

Achtung!
Transportarbeiter
 von Stockelsdorf und Umgeg.

Versammlung
 am Donnerstag, 21. August abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Paetau in Fackenburg.
 Tages-Ordnung:
 1. Kartellbericht.
 2. Gewerkschaftsfezt.
 3. Verschiedenes.
 (6193) Der Vorstand.
 NB. Um recht zahlreiches Erscheinen erlucht D. O.

Zentral-Hallen
 Dankwartstraße 20.
 Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
 Anfang 8 Uhr.
 Ende 12 Uhr.

Gasthof Kl.-Mühlen.
 Sonntag, den 24. August:
Ball des Sparklubs „Hol di ran“
 Anfang 7 Uhr. Eintritt 80 Pfg. Damen frei. (6191)
 Hierzu ladet freundl. ein Otto Evers.

Lübecker Sommer-Theater
 i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.
 Donnerstag, den 21. August:
 Lustspielnovität von Max Breyer
Der lächelnde Knabe.
 Ein Scherzspiel aus alt. Tagen (1820).
 Freitag, den 22. August:
 Der Operetten-schlager
Filmzauber.
 Zum 13. Male.
 Feierte in Berlin am 16. August das seltene Jubiläum der 300. Aufführung.
 Sonntag, den 24. August:
 ... PUPPCHEN ...
 (6196) Anfang stets 8 1/4 Uhr.

Arbeitslosigkeit und innere Kolonisation.

Von Hans Ostwald.

Wir wissen alle, daß wir uns augenblicklich in einer Zeit entsegenderer Arbeitslosigkeit befinden, die von Woche zu Woche, von Tag zu Tag härter und drückender wird, die wie ein blutiger Krieg im Lande wütet und ihre Opfer fordert. In besseren Zeiten schon haben wir in Deutschland ständig eine halbe Million Arbeitslose. Wie viele mögen es jetzt sein? Wie viele mögen es noch werden?

Nun wird viel über Abhilfe, über alle möglichen Arten von Unterstützung debattiert. Die einzige wirkliche und volkswirtschaftlich und menschlich richtige Hilfe aber ist eine großzügige Arbeitsbeschaffung. Sie läßt sich leicht durch eine vernünftige Innenkolonisation erreichen. Die großen Mittel, die dazu nötig sind, werden auch heute bereits zu einem großen Teil aufgewendet, aber nicht als vernünftiger Arbeitslohn, sondern als Almosen, als Armenunterstützung, als Bettelgeld.

In allen Städten und Gemeinden schwillt der Armenetat erschreckend an. Und er wächst nicht nur mit der Kopfzahl der Bevölkerung. Er wächst auch auf den einzelnen verrechnet. Solchen Verhältnissen muß auf den Grund gegangen, sie müssen beseitigt werden. Es ist eben ein schwerer volkswirtschaftlicher Fehler, Leistung ohne Gegenleistung zu verlangen.

In vielen Fällen kommt bei der Armenfürsorge die Arbeitslosigkeit nicht direkt zum Vorschein. Aber sie ist von jedem ernstesten Sozialforscher überall leicht aufzudecken. Ein beträchtlicher Teil der Armenpflege ist heute indirekte Arbeitslosenfürsorge; denn die Familie des Arbeitslosen muß von der Armenpflege unterhalten werden.

Eine Schätzung der in Betracht kommenden Summen ergibt, daß in Deutschland jährlich mindestens eine Milliarde zur Unterstützung an Arbeitslose und ihre Angehörige gezahlt wird.

Die Gewerkschaften zahlen jährlich ungefähr 20 Millionen Mark an Arbeitslosenunterstützung aus. Die Städte veranstalten Notstandsarbeiten, die gewaltige Zuschüsse erfordern. Kreis-, Provinzial- und Staatsbehörden geben in vielfachen Formen, Tausende von Vereinen und wir alle als einzelne entrichten jährlich eine ganz beträchtliche Steuer an Bettler, Arbeitslose und ihre Angehörige. Insbesondere müssen die Verwandten der Arbeitslosen herhalten. Es muß aber das Ziel jeder guten Wirtschaft sein: große Mittel nicht nutzlos, nicht unproduktiv auszugeben. Die Folge ist sonst eine traurige und zweckwidrige. Siehe das betäubende Ende so vieler Arbeitsloser als Verzweifelte, als Asylbrüder, Schnapsäufer und Verbrecher.

Für die Unterstützung sollte also Arbeit verlangt werden. Oder vielmehr: es sollte Arbeit geben werden, die gut und ordentlich entlohnt wird. Ist es nun möglich, so viel Arbeit, ja überhaupt Arbeit für die Arbeitslosen zu beschaffen, ohne andern die Arbeit fortzunehmen?

Ja, der Verein für soziale innere Kolonisation Deutschlands e. V. hat einen richtigen Weg zur Lösung des schwierigen Problems gefunden. Er beschäftigt die Arbeitslosen bei der Urbarmachung von Moor- und Obland!

Seit dem 2. Januar 1912 beschäftigen wir in Keppen bis heute 200 Großberliner Arbeitslose. Sie kultivierten

40 Morgen wüßfliegende Heide. Sie haben das Gelände mit Säunen umgeben, Bäume gepflanzt, Spargelbeete angelegt, Straßen plantiert und manche andere vorbereitende Arbeit getan, kurz, aus Obland An siedlungsgründstücke werden lassen. Ist es nun möglich, für alle Arbeitslosen so viel Arbeit, ja überhaupt Arbeit zu schaffen, ohne andern die Arbeit wegzunehmen?

Ja, die Innenkolonisation auf Obland kann Hunderttausenden für ein ganzes Menschenalter Arbeit geben! Der Verein für soziale innere Kolonisation löst mit dem praktischen Beweis seiner Arbeit mehrere Fragen der modernen Ethik und der heutigen Volkswirtschaft in einer Tätigkeit: er wandelt das wegließende, ja oft schädigend wirkende Kapital des Armenetats und anderer Almosengeber in werbendes Kapital um. Statt des erniedrigenden Almosen gibt er gut bezahlte Arbeit. Den bisher ungenutzten daliegenden öden und wüsten Boden verwandelt er in Kulturland, das reiche Erträge abwirft. Er gewinnt dem Lande neue Arbeitskräfte, er entlastet den Arbeitsmarkt. Auch hält er die industrielle Reservearmee stets voll leistungsfähig. Viele unserer Arbeiter kehrten nach Wochen wieder in ihre Betriebe zurück, nicht geschwächt durch arbeitslose Wochen, sondern gestärkt durch die Tätigkeit in frischer, gesunder Luft. Andere, doppelt so viel, gingen draußen auf dem Lande in Arbeit. Sie hatten wieder Arbeitsmut bekommen. Fast alle leisteten normale Arbeit.

Von allen Seiten wird der Wert dieses Unternehmens anerkannt. Dem Verein und dem Komitee zur Durchführung der Pläne gehören Wissenschaftler, Verwaltungsbeamte, Parlamentarier und Praktiker aller Richtungen an.

Wir könnten also innerhalb unserer Grenzen noch ein kleines Königreich erobern, wenn wir eine energische Innenkolonisation betreiben wollten. Achtzigtausend bäuerliche Familien könnten angesiedelt werden, Hunderttausende von Arbeiterfamilien könnten auf eigener Scholle ein freundliches gesundes Heim finden. Die Fleischnot könnte wesentlich gedämpft werden. Wie viel Rinder könnten auf den kultivierten Mooren weiden, wieviel Schweine könnten mit den Kartoffeln gemästet werden, die auf gedüngtem und bearbeitetem Heideboden gewachsen sind! Was auf dem gewonnenen Lande sonst noch an Hühnern und Geflügel aufzuzüchten, an Obst, Gemüse und anderen Früchten zu ernten ist, sind Millionenwerte.

Falsch wäre es, zu glauben, daß die Arbeiterchaft der Großstädte nicht für solche Gartenarbeit geeignet wäre. Sie hat sich überall ihre Laubensdärbe an den Großstadtgrößen erbaut. Und einem vernünftigen Mechaniker, Maler oder anderem Stubenarbeiter bekommt die Arbeit in frischer Luft sehr gut. Unter den Arbeitern des Vereins befanden sich ständig Verheiratete, die stets einen beträchtlichen Teil ihres Verdienstes an ihre Familien schickten.

Es ist also möglich, in Krisenzeiten größere Massen von Arbeitslosen ohne erhebliche Kosten und Vorbereitungen in kleine Orte zu verteilen und sie bei der Urbarmachung von Obland oder bei der Anlage von Gärten zu beschäftigen. Allerdings muß die Arbeitsgelegenheit vorher geplant und vorbereitet sein. Die Arbeiter müssen Familienkost erhalten, sie sind bei Arbeiterfamilien unterzubringen, jede Barackenwirtschaft ist zu vermeiden. Aufseher sind bei uns nicht angestellt.

Der Verein hat die Durchführbarkeit seiner Pläne bewiesen. Notwendig ist nun, daß alle die Stellen, die es angeht, die Geldunterstützung ohne Gegenleistung in Arbeitslohn für geleistete Arbeit und damit das nutzlos gegebene Almosen der Armenetats und anderer Wohlfahrts-einrichtungen in werbendes Kapital umwandeln.

Wichtig ist auch, daß bei der geplanten reichsgewerkschaftlichen Lösung der Wanderarmenfrage überhaupt die Frage der richtigen Fürsorge für mittellose Arbeitslose, mögen sie nun auf der Wanderschaft oder sesshaft sein, gelöst würde. Allerdings nicht im Sinne der Unterstützung, sondern im Sinne der Arbeitsbeschaffung. Und da Vertreter aller Parteien sich für großzügige Arbeitsbeschaffung auf Grund der Pläne des Vereins für soziale innere Kolonisation Deutschlands e. V. ausgesprochen haben, dürfte diese Lösung die aussichtsreichste und wünschenswerteste sein.

Es würde sich wahrlich nicht um eine fragwürdige Arbeitslosenfürsorge handeln, sondern um eine Schaffung von Arbeit, die nach vielen Richtungen hin arbeitflames Leben weckt: Zum Kultivieren gehören Werkzeuge, beim Aufbau von Kolonien hätten viele Industrielle, Händler, Handwerker und Arbeiter zu tun. Der Binnenmarkt würde kaufkräftiger. Das Geld käme in vernünftige Kreisbahnen. Die Selbstversorgung der arbeitenden Bevölkerung mit Lebensmitteln jeder Art würde gesteigert.

Und wenn hier Reichs-, Staats- oder Kommunalanleihen nötig sind: Sie fließen nicht fort in fremde Erdteile, sie verflüchtigen sich nicht in alle Winde, wie es bei jeder Art von Unterstützung der Fall sein muß. Sie schaffen neue Werte. Neue volkswirtschaftliche Gebiete. Das ist die Kolonisation, die wir brauchen: im eigenen Lande mit den Arbeitskräften, die jetzt brach liegen.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Lohnbewegung der Hornknopfabriker bei der Firma B. Jahr in Schmöln S.-M. ist beendet. Die Firma hat Zugeständnisse gemacht, mit denen sich die Arbeiter zufrieden erklärten. Es wurde erreicht: Arbeitszeitverkürzung von 58% auf 57 Stunden; Erhöhung der Akkordlöhne um durchschnittlich 7%. Die Wochenlöhne erhöhen sich für die Arbeiter um eine Mark, für Arbeiterinnen um 50 Pfg. In diesem Jahre schon gemachte Zulagen sollen aber in Anrechnung kommen. Über weitere Verbesserungen soll im Juni nächsten Jahres verhandelt werden. Die jetzigen Vereinbarungen treten am 1. September in Kraft.

Internationale Konferenz der Arbeiter öffentlicher Betriebe. Das Personal der Gemeinde- und Staatsbetriebe, sowie sonstiger der Öffentlichkeit dienenden Unternehmungen tritt in der Zeit vom 23.-25. September ds. Js. im Volkshaus zu Zürich zu ihrer 3. Internationalen Konferenz zusammen. Langsam aber stetig hat sich diese internationale Verbindung vorwärts entwickelt. Mit vier Verbänden und rund 40 000 Mitgliedern trat sie ins Leben, heute repräsentiert sie 10 Organisationen in 9 Ländern mit ungefähr 72 000 Mitgliedern. Angeschlossen sind ihr nur freie Organisationen der Gemeinde- und Staatsarbeiter in Belgien, Böhmen, Deutschland, Frankreich, Holland und der Schweiz, der Gemeindearbeiter in Luxemburg, Dänemark und Schweden, sowie der Beleuchtungsarbeiter in Dänemark. Dänemark hat zwei, die übrigen Länder je eine Organisation. Auf der Konferenz wird u. a. der Ausbau der internationalen Beziehungen verhandelt. In Sonderheit wird darüber beraten, in welcher Weise die Bruderorganisationen am besten über die Arbeitsverhältnisse dieser städtischen Arbeiter in den anderen Ländern orientiert werden können, evtl. soll die Herausgabe eines internationalen Informations-Bulletins beschlossen werden. Größeres Interesse erweckt die Erörterung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Gemeindearbeiter in den einzelnen Ländern und die Beratung hierzu eingegangener Verbesserungsvorschläge. Als Unterlage dazu dient statistisches Material aus den einzelnen Ländern. Die Klarlegung der rechtlichen Stellung der Arbeiter öffentlicher Betriebe, speziell das Koalitions- und Streikrecht gibt Gelegenheit, die Rückständigkeit der Gemeinde- und Staatsbehörden näher kennen zu lernen. Auch die Tarifvertragsfrage steht mit zur Tagesordnung, hierfür sind spezielle Referenten von Dänemark, Deutschland und Schweden angemeldet.

Das ewige Gericht.

Roman von Max Treu.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Besten, herzlichsten Dank, Herr Justizrat!“ Der alte Herr wehrte ab. „Sie wissen, daß ich alle überflüssigen Worte weder als Mensch, noch als Anwalt leiden mag. Immer hübsch ruhig und sachlich — also, wollen Sie?“ „Ja, Herr Justizrat!“ „Dann schreiben Sie noch heute; auch ich werde persönlich meinem Freunde Mitteilung machen! Das wäre also erledigt, und nun bringen Sie mir mal die Akten Schmidt kontra Höfer!“

Die Privatunterredung war beendet — der Beruf forderte wieder seine Rechte.

Schon wenige Tage danach hatte Karl Haltmann ein Schreiben des Geheimen Justizrats Schettler in Händen, in dem ihm der berühmte Anwalt mit freundlichen Worten die freie Stelle in seinem Bureau übertrug.

Wer war glücklicher als der junge Mann.

Wie ein Strom war es auf ihn, den Kleinstädter, eingerauscht, das gewaltige, tobende, brausende Leben der Großstadt! Welche Fülle der Erscheinungen! Wieviel Neues, nie Gesehenes, kaum Geahntes! Und gerade in dem Bureau des Geheimen Justizrats Schettler liefen Tausende von Fäden zusammen, die hinausführten in das harte, vielgestaltige Leben, von den Schlössern der Fürsten und den Palästen der Hofe bis zu den dumpfen Mietgelassen der Arbeitervorstädte. Von den Höhen des Lebens an, wo man die Geburt eines Kindes als ein Freudenfest feierte, bis hinab zu jenen Tiefen des menschlichen Elends, wo der junge Weltfremdling so oft mit einem Fluch aus Vatermunde und einem bekümmerten Seufzer von den Mutterlippen empfangen wurde!

In all diese Verhältnisse gewann Karl Haltmann Einblick, und er mußte sehr wohl, was er tat, wenn er abends nach Bureauausfluß zum Theater und zum Konzert eilte, um den Ernst des Lebens mit dem anmutigen Spiele der Kunst auszugleichen. Bei einer solchen Gelegenheit war es gewesen, wo sein Stiehnachbar, ein junger Kaufmann, Walter Reising, ihn angesprochen und die für sein ganzes ferneres Leben so verhängnisvolle Bekanntschaft mit ihm gemacht hatte. In den Pausen und Zwischenakten hatte man miteinander geplaudert, sich schließlich vorgestellt und verabredet, nach Ende der Vorstellung noch in einem in der Nähe gelegenen Restaurant ein wenig zu essen und einen Schlummer-

schoppen zu trinken. Aus dem einen Schoppen waren dann mehrere geworden. Herr Reising entpuppte sich als ein bekannter Großstadtkind und vorzüglicher Gesellschafter, der es vortrefflich verstand, einen der Großstadt fremden Menschen in ihre Geheimnisse einzuführen. Haltmann hatte sich von dem froh und witzig plaudernden jungen Mann angezogen gefühlt, wie ein jeder, der plötzlich aus einer engen Umgebung hinaus tritt in den rauschenden Strom des großen Lebens, sich von der Kunst des Weltmanns imponieren läßt, der mit überlegener Ruhe durch diesen Strom hindurchzufahren versteht. So hatten sich die beiden öfter getroffen, waren da- und dorthin gegangen, bis eines Abends Reising mit vieldeutigem Lächeln erklärte, heute würden sie einmal besonders flott leben; ihm sei eine Erbschaft zugefallen, und da sei es nicht mehr als recht und billig, daß er einige blanke Goldstücke in Gesellschaft eines so guten Kameraden wie Haltmann springen lasse. So war man zunächst in einem guten Restaurant gewesen, wo man zur Nacht gegessen hatte, und dann wurde ein anderes Lokal aufgesucht, in dem sich Haltmann fremd und seltsam vorfand.

Prachtvolles Mobiliar schmückte die Zimmer, weiche Teppiche bedeckten den Fußboden, reiche Spiegel in Goldrahmen überall an den Wänden; eine ellenlange Weinkarte lag auf den Tischen und die Gäste wurden nicht von Kellnern, sondern von schönen, jungen Mädchen bedient. Wie lange er sich in diesem Lokal aufgehalten hatte, dessen entsann sich Haltmann am nächsten Morgen nicht mehr. Es mußte wohl toll hergegangen sein, das sagte ihm sein dumpfer Kopf, und ein unklares Gefühl beherrschte ihn, als habe er gestern abend irgendeine Dummheit begangen. Er empfand einen Ekel vor dem Geschehenen; er war sich klar, daß die Gesellschaft dort die allerzweifelhafteste gewesen, und er nahm sich vor, solche Lokale fortan zu meiden.

Auch vor Reising empfand er plötzlich Widerwillen. Er entsann sich noch, daß dieser das Geld mit vollen Händen fortgeworfen habe, und er meinte, es hätte sich dafür doch wohl eine bessere Verwendung finden lassen. Reising hatte die ganze Zeche bezahlt, und dieser Gedanke drückte Haltmann am schwersten. Es war ihm, als dürfe er keinesfalls sich etwas schenken lassen; er wollte Reising gelegentlich zu einer Flasche Wein einladen, und dann sollte der Verkehr mit ihm zu Ende sein.

Am andern Tage schon erzählte ihm Reising mit der Miene eines Grandseigneurs, daß er gestern abend eine Zeche von zweihundert Mark bezahlt habe.

„Zweihundert Mark!“ hatte Haltmann halb entsetzt, halb ungläubig ausgerufen.

„Na, hören Sie mal, Sie Kleinstädter! Da sind wir noch gut weggekommen! Wissen Sie, was wir zusammen-

getrunken haben? Acht Flaschen Moët u. Chandon a achtzehn Mark, vier Tassen Kaffee a fünfzig Pfennig, sechs Benediktiner, echten natürlich, a eine Mark fünfzig Pfennig; schließlich zehnte alles, was da war, auf unsere Kosten — na, und bei dieser anständigen Zeche mußte man doch schließlich auch ein anständiges Trinkgeld geben! Was wollen Sie — die Reising ist ein heißer Boden, und Geld, viel Geld ist das einzige Mittel, das diesen heißen Boden etwas kühl machen kann.“

„Aber Herr Reising, das ist ja ein Vermögen!“ Der andere lächelte überlegen.

„Ja, da sollten Sie erst noch mal in ganz andere Verhältnisse hineinsehen! Wo die vornehmen Kavaliere und die jungen Gardeoffiziere das Geld in Hundertmarkstücken flattern lassen, wie der Mai seine Schmetterlinge! Aber Sie, Sie sind eben eine Unschuld vom Lande und meinen, zweihundert Mark sei ein Vermögen. Hier in der Residenz ist das nichts, sage ich Ihnen — Haltmann schüttelte sich leicht.“

„Eine arme Familie kann aber davon ein paar Monate leben!“ jagte er langsam und nachdenklich.

„Nah, wer fragt danach? Was geht es uns an, wie die andern leben oder nicht leben? Nur die Stunde gehört uns, in der wir leben — und wir sollten sie ungelebt lassen? Keine Grillen, lieber Freund! Kommen Sie, lassen Sie uns eine Flasche guten alten Rudesheimer trinken — der vertreibt alle törichten Gedanken!“

Haltmann lehnte ab.

„Ich bedaure, ich habe keine Zeit! Der Herr wartet —“ Ueber Reisingens hübsches, aber blaßes und verletztes Gesicht huschte ein spöttischer Zug.

„Ihr Beruf! Ah so — ich vergaß — also ein andermal.“ „Ja, ein andermal, und ich hoffe, daß Sie dann mein Gast sind, wie ich gestern der Ihre war!“

„Reden Sie doch nicht von der Kleinigkeit.“

Damit trennten sie sich. Haltmann wußte nicht, warum er so frei, so tief aufatmen konnte, da ihm dieser junge Lebenmann den Rücken gewandt. Er nahm sich vor, nur jenes etnemale noch mit dem neuen Bekannten zusammen zu sein, wo er sich revanchieren mußte — dann nie wieder. Denn ihn schauderte, wenn er an die Summe dachte, die man gestern abend vergeudet hatte, — wie manche Träne hätte damit getrocknet werden können, und für welchen fragwürdigen Genuß hatte man sie verschleudert! Nur einmal noch mit jenem Manne zusammen, und dann sollten ihre Wege sich scheiden, das fand bei ihm fest.

Aber so leichtem Kaufes sollte er nicht davonkommen! (Fortsetzung folgt.)

Drohende Aussperrung im Karlsruher Fleischergerberbe.
 In Karlsruhe (Baden) stehen sämtliche Arbeiter der zwei größten Wurstfabriken in einer Tarifbewegung, die ohne schwere Differenzen nicht zu Ende zu gehen scheint. Die dort bestehenden Tarife wurden selbst auf Wunsch der Fabrikanten gekündigt und neue Tarifverträge eingereicht, die selbstverständlich Verbesserungen enthalten. Darauf hatte der Arbeitgeberschutzverband für das Fleischergerberbe gelauert, dem diese zwei Firmen unlängst beigetreten sind. Ohne in eine Verhandlung einzutreten, mußten die Firmen dem Zentralverband der Fleischer schreiben, daß der zugesandte Tarif in verschiedenen Bestimmungen für sie unannehmbar sei und daher keine Basis bilde zum Abschluß eines neuen Vertrages mit dem Verband. Die Firmen haben nun oder hatten vielmehr schon längst einen Vertrag mit dem Arbeitgeberschutzverband ausgearbeitet, der nun sogleich sämtliche Beschäftigten mit einem Schreiben zugeht, das besagt, sich bis längstens Freitag, dem 15. August, abends 6 Uhr zu erklären, ob sie vom 1. September ab auf Grund dieses Arbeitsvertrages weiter arbeiten werden; andernfalls sei dieses Schreiben als Kündigung per 31. August zu betrachten. Dieser Arbeitsvertrag enthält ganz bedeutende Verschlechterungen selbst gegenüber dem noch zurzeit bestehenden Tarif. Sämtliche Beschäftigten haben sofort den Firmen schriftlich geantwortet, daß sie den Arbeitsvertrag nicht anerkennen, daß sie aber gewillt sind, auf Grund ihrer Tarifvorlage und des Arbeitsvertrages der Firmen Verhandlungen zu führen. Aus einem Aufruf, den der Meisterverband in den Fleischerzeitungen erläßt, geht hervor, daß sich die Unternehmer für den Kampf rüsten, der, wenn er ausbrechen sollte, einer der schwersten werden dürfte, der je im Fleischergerberbe ausgefochten worden ist. — Um Fernhaltung des Zugangs nach Karlsruhe wird ersucht.

Aus dem Gerichtssaal.

Zweierlei Sittlichkeit. Am Sonnabend wurde von der Berliner Strafkammer der Redakteur des Gewerkschaftsblattes „Pionier“ wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit zu 30 Mark Strafe verurteilt. Er hatte in seinem Blatt ein Feuilleton abgedruckt, in dem die Unsitte enthalten sein soll, das aber jederzeit unbeantwortet geblieben ist, als es in der von Dr. Heinz Braun herausgegebenen „Neuen Gesellschaft“ zum ersten Male erschien. Der Landgerichtsdirektor Dr. Davignon begründete diese Unsitte mit dem, daß die „Neue Gesellschaft“ ein literarisches Blatt gewesen sei, das nur von Gebildeten gelesen werde; dort würde das Feuilleton nicht unpassend. Anders sei es, wenn es in einem Blatt erscheine, das von der breiten Masse des Volkes gelesen werde. — Die Auffassung des Landgerichtsdirektors muß sehr entschieden zurückgewiesen werden. Er kennt die Arbeiterklasse schlecht, wenn er glaubt, daß in ihr das sittliche Gefühl weniger fest als in den sogenannten gebildeten Schichten ist. Die höhere Instanz sorgt hoffentlich für Beseitigung eines so anfechtbaren Urteils!

Aus Nah und Fern.

Ein überaus dreister Raubüberfall wurde am Montag um die Mittagszeit auf ein junges Mädchen in einem Posamentiergeschäft in der Prenzlauer Allee in Berlin verübt. Vier Männer betreten den Laden, nahmen eine Anzahl Sachen an sich und entkamen ungehindert mit der Beute. Das Mädchen versuchte, um Hilfe zu rufen, sah aber davon ab, als die Männer drohten, ihm den Mund zuzuhalten.

Mord aus Eifersucht. Aus Neuföhl wird wieder eine schwere Mordtat gemeldet. Eine in dem Hause Hermannsplatz 6 wohnende Frau Adam wurde gestern abend von ihrem Schlafbruder erwürgt. Der Täter wurde verhaftet. Das Motiv zur Tat soll Eifersucht sein.

Seinen Bruder erschlagen. Zwischen den beiden Eigentümern eines in Bismarck (Kreis Bismarck), zwei Brüdern, kam es aus nichtigen Ursachen zum Streit, der zu Tötlichkeiten ausartete. Hierbei ergriff der eine Bruder einen Spaten und schlug auf den anderen Bruder ein. Dieser erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er verstarb. Der Brudermörder wurde verhaftet.

Mordverbrechen. Auf den Rechtsanwalt Mehl in Guben wurde im Bureau ein Mordanschlag verübt. Der frühere Brauereiarbeiter Störch-Guben konsultierte den Rechtsanwalt in einer Prozesssache und gab im Verlauf der Unterredung drei Schüsse auf den Anwalt ab, wobei dieser am Kopf und am rechten Arm schwer verletzt wurde. Darauf erschoss sich Störch.

Selbstmord eines Fährmanns. Der Fährmann Müller von der Kriegsschule Engers hatte sich ohne Urlaub aus Engers entfernt. Es wurde festgestellt, daß er sich eine Fahrkarte nach Berlin gekauft hatte. Auf Veranlassung des Kriegsschulkommandos wurde er auf der Station Weilburg von einem Polizeikommissar verhaftet und nach Engers zurückgebracht. Beim Aussteigen aus dem Zug schob sich der Fährmann auf dem Trittbret eine Kugel in den Kopf. Er war sofort tot. Die Ursache des Selbstmordes ist in dem finanziellen Ruin der Eltern Müllers zu suchen.

Katzenmord. Aus Königsberg wird gemeldet: Der Raubmörder Ernst Wischert, der am 23. September vorigen Jahres den Fleischermeister und Viehhändler Endruschek ermordete, ist auf dem Hofe des hiesigen Gerichtes hingerichtet worden.

Schwerer Unglücksfall. Auf dem Güterbahnhof in Gding, Kreis Dortmund, wurden der Rangiermeister Regener und der Rangierführer Fuchtschneider beim Verlassen des Aufzugsraumes, der dicht am Gleis steht, von dem von Dortmund kommenden Zuge erfaßt und hundert Meter mitgeschleift. Beide wurden verstümmelt unter dem Zuge hervorgezogen.

Als Verzweiflungsgemein im den Tod. Aus Opatowitz wird berichtet: Weil es beim Kauf eines Geschäfts in Breslau um sein Geld gebracht worden war, hat sich ein junger Braupreuer das Leben genommen.

Militärisches Jodeln. Aus Stuttgart wird gemeldet: In der Nacht zum Sonnabend erschoss sich ein Soldat des Dragoner-Regiments Nr. 26 mit seinem Karabiner im Kellerraum der Kaserne. Der Soldat soll sich stets gut verhalten haben, und es fällt auf, daß erst vor wenigen Wochen ein anderer Soldat derselben Schwadron ebenfalls Selbstmord beging. In derselben Nacht soll ein Dragoner des Regiments desertiert sein.

Eingekerkerte Siebelswand. Gestern nachmittag ist beim Abrücken der Krähbühl in Düsseldorf eine Siebelswand eingestürzt. Zwei Arbeiter wurden schwer, zwei leicht verletzt; einer ist seinen Verletzungen erlegen. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht festgestellt worden.

Die Spur von einem Mörder ist in Leipzig erloschen. Es fanden dort kürzlich Strafrechtler, die einen Schußverletzten auf dem Grundstück Kaiser-August-Strasse 26 wegtrugen wollten, die abgehakten Beine und einen Arm eines Leibes. Die Leichenteile waren sich verhältnismäßig frisch und können erst kürzlich an den Fundort gebracht worden sein. Es wurden Polizeibeamte auf die Spur gesetzt, die aber bis jetzt nichts gefunden haben.

Krieg im Frieden. Aus Innsbruck wird gemeldet: Bei den Manövern des 14. Armeekorps in der Palagruppe in Südtirol ist eine aus einem Unteroffizier und zwei Kaiserjägern bestehende Patrouille abgeführt. Alle drei waren sofort tot.

Das Ende eines Fremdenlegionärs. Das Pariser Blatt „Memorial des Vosges“ meldet: Ein Deutscher namens Hoffmann, der 10 Jahre in der Fremdenlegion gedient hat, 7 Feldzüge mitmachte und verschiedentlich verwundet wurde, sodas er an Krücken gehen mußte, starb im Chaussee-Graben in der Nähe der Stadt Archetet vor Hunger, nachdem er vergeblich in der ganzen Stadt Spinal um ein Stück Brot gebettelt hatte.

Autobanditen. Ein Automobil, in dem sich der Vizepräsident des Amtsgerichts, von der Hofstadt, befand, wurde am Montag, nach einem Telegramm aus Brüssel, in der Nähe von Erpe von vier Männern, die sich im Chaussee-Graben versteckt gehalten hatten, überfallen. Die Männer feuerten Revolverkugeln gegen die Insassen des Automobils ab und bewarfen sie mit Steinen. Der Chauffeur sank tot von seinem Sitz herab. Der Richter besaß die Geistesgegenwart, das Steuer zu ergreifen und den Motor sofort auf die größte Geschwindigkeit einzuschalten. Nur dadurch gelang es ihm, dem sicheren Tode zu entkommen. Die Behörde hat eine Untersuchung eingeleitet.

Der flüchtige Millionär Shaw wieder verhaftet. Der amerikanische Millionär Harry Shaw, der Mörder des Architekten White, der bekanntlich vor drei Tagen aus dem Zuchthaus in Watteawan flüchtete, ist, wie aus Coaticook in der Provinz Quebec telegraphiert wird, in der Ortschaft Permetville verhaftet worden.

Schiffunglück. Der Dampfer „State of California“ ist nach einer Meldung aus Seattle im Alexander-Archipel an der Küste Kanadas gestrandet. Eine Depesche aus Juneau in Alaska berichtet, daß der Dampfer am Sonntag morgen in der Gambierbai in voller Fahrt auf einen Felsen aufgelaufen sei und so schwer leck wurde, daß er binnen drei Minuten gesunken sei. Die meisten Passagiere der ersten Klasse seien im Schlafe vom Tode überrascht worden. Der Kapitän und vierzig Personen hätten sich auf Flößen gerettet. Mindestens 25 Passagiere und 27 Mann von der Besatzung seien ertrunken. Die Ladung und die Post seien verloren.

Dynamitexplosion. Eine Dynamitexplosion in Vororte der Stadt Mexiko Tacubaya zerstörte alle Gebäude in weitem Umkreise. Es sind bereits 35 Leichen geborgen, Duzende von Verletzten, meist Frauen und Kinder, liegen auf den Straßen. Die Explosion wurde dadurch hervorgerufen, daß ein Straßenbahnwagen mit einem mit Dynamit beladenen Wagen zusammenstieß.

Allerlei Wissenswertes.

„Intelligentes“ Verhalten einer Wespe?

Ein Naturforscher in Mexiko berichtet über seine Begegnung mit einer Wespe folgendes: Er hob eines Tages in der Nähe eines Gewässers einen Stein auf und stürzte dadurch eine braune Spinne auf, die sich nun rasch in Sicherheit zu bringen suchte. Sie erreichte aber ihre Absicht nicht, da sich plötzlich eine metallisch grünlänzende Wespe von höchstens zwei Zentimeter Länge aus der Luft auf sie herabstürzte. Es entspann sich ein heftiger Kampf, der aber bald zugunsten der Wespe entschieden wurde, die ihren Gegner wahrscheinlich durch das Gift eines Stiches wehrlos gemacht hatte. Jedenfalls gab die Spinne jeden Widerstand auf und jede Bewegung auf, und ihre Beine hingen wie gelähmt herab. Nun sah sich die Wespe aber erst vor den schwereren Teil ihrer Aufgabe gestellt, ihre Beute fortzuschaffen. Sie flog ein bis zwei Meter in die Luft, und umkreiste das Opfer, als ob sie es so erst richtig in Augenschein nehmen könnte. Dann kehrte sie zu ihm zurück und schleppte es, obgleich die Spinne größer war als sie selbst, auf einen Stein, und rollte sie von dessen entgegengesetztem Abhang in das Wasser hinein. Der Beobachter dachte zunächst, daß die Wespe sich recht nützlich benähme, verfolgte ihre Handlungen aber noch weiter, da er bei den tropischen Insekten schon mehrmals eine auffällige Besonnenheit erkannt zu haben glaubte. Auch diesmal ereignete sich etwas Ueberraschendes. Ohne einen Augenblick zu zögern, als ob sie nach einer alltäglichen Gewohnheit handelte, setzte sich die Wespe mit ihren ausgebreiteten Vorderbeinen auf die Wasserfläche, ergriff die schwimmende Spinne mit ihren beiden Hinterbeinen, breitete die Flügel aus und brummte nun vergnügt mit ihrer Last über das Wasser, die sie im Flug sicher nicht zu bewältigen vermocht hätte. Die Wespe steuerte augenscheinlich auf einen großen Stein zu, der etwa zwei Fuß vom Ufer lag, und von wirbelndem Wasser umströmt wurde. Diese Strömung war dem Insekt zu stark. Da es mehrmals vergeblich versucht hatte, ihre Bürde hindurchzuschleppen, gab sie ihr Ziel auf, änderte ihre Richtung und landete an einem ruhigen Punkt. Hier zog sie die Spinne wieder ganz aus dem Wasser und schleppte sie ein Stück am Ufer entlang, um sich dann aufs neue einzuschleppen, hielt sich diesmal aber dicht an der Küste. So kam sie an einen Platz, der sich einen oder zwei Fuß oberhalb jenes unbrandeten Steins befand. Die Wespe wandte dann in ihrem Bogen um und verdoppelte ihre Anstrengungen, um zu dem Stein zu gelangen. Sie wurde sofort von den für ihre Größe riesenhafte Wellen erfaßt und abwärts geschwemmt. Dennoch wußte sie durch schnelle Flügelschläge so geschickt gegen den Stein hinzusteuern, daß sie an dessen Unterseite anlangte, wo das Wasser still war, und nun konnte sie endlich ihr lebendiges Floß an dem gewollten Platz in Sicherheit bringen. Der Beobachter fühlte sich durch die Schnelligkeit und Folgerichtigkeit der Handlungen des Insekts völlig überrascht. Er wagte jedoch nicht zu entscheiden, ob hier nur ein blinder Instinkt, eine Kette von Zufällen oder eine Art von höherer Ueberlegung herrschte. Die Tatsache, daß eine kleine Wespe auf den Einsatz kommt, das Wasser als Beförderungsmittel für eine Last zu benutzen, ist freilich an sich merkwürdig genug, und an ihrem weiteren Gebaren ist zum mindesten die große und erfolgreiche Hartnäckigkeit zu bewundern, mit der sie an ihrer Absicht festhält, obgleich die Aufgabe schwer genug oder eigentlich unerfüllbar erscheinen mußte. Es ist noch in Betracht zu ziehen, daß diese Insekten über eine verhältnismäßig außerordentlich große Körperkraft verfügen, die sie in Gemeinschaft mit großer Geschicklichkeit in allen Körperbewegungen zu erstaunlichen Leistungen befähigt.

Genossenschaftsbewegung.

Die Entscheidung der Großkaufgesellschaft deutscher Konsumvereine im ersten Halbjahre 1913 rechtfertigt in allen Teilen die Hoffnungen, welche die deutschen Konsumgenossenschaften in das Wachstum ihres gemeinsamen Unternehmens auf Grund der Ergebnisse des Jahres 1912 setzen

durften. Der Mehrumsatz an Waren von 9 1/2 Millionen Mark bedeutet angesichts der sehr ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, durch welche die Kaufkraft der in den Konsumvereinen organisierten Konsumenten stark beeinträchtigt wurde, einen erfreulichen Beweis für die Leistungsfähigkeit und die zunehmende Bedeutung des Unternehmens für die genossenschaftliche Bedarfsdeckung. Besonders erfreulich ist der Aufschwung der Eigenproduktionsbetriebe. In ihm kommt die wachsende Erkenntnis der Genossenschaftler von der Notwendigkeit der Warenherstellung in eigenen Werkstätten zum Ausdruck. Ebenso zeugt der gemaltig gesteigerte Geldverkehr der Bankabteilung von dem Werte, den die Genossenschaftler allerorten der vom privaten Geldmarkt unabhängigen Regelung ihrer Geldverhältnisse beilegen. Es erzielten:

Die Warenabteilung einen Gesamtumsatz:

| | |
|----------------------------|------------------|
| im ersten halben Jahr 1913 | 68 181 878,56 M. |
| „ „ „ 1912 | 58 626 069,93 „ |
| also mehr 1913 | 9 555 808,63 M. |

Die Abteilung Zigarrenfabriken und Tabakfabrikate an Zigarren und Tabakfabrikaten einen Umsatz:

| | |
|----------------------------|-----------------|
| im ersten halben Jahr 1913 | 1 776 491,92 M. |
| „ „ „ 1912 | 1 422 110,13 „ |
| also mehr 1913 | 354 381,79 M. |

Die Abteilung Seifenfabrik einen Umsatz:

| | |
|----------------------------|-----------------|
| im ersten halben Jahr 1913 | 3 084 957,81 M. |
| „ „ „ 1912 | 2 778 906,88 „ |
| also mehr 1913 | 286 050,93 M. |

Die Bankabteilung setzte auf Girokonto um:

| | |
|--------------------------------------|------------------|
| im ersten halben Jahr 1913 im Debet | 94 241 798,12 M. |
| „ „ „ 1912 | 66 880 709,07 „ |
| also mehr 1913 | 27 361 089,05 M. |
| im ersten halben Jahr 1913 im Kredit | 98 192 185,60 M. |
| „ „ „ 1912 | 69 979 488,42 „ |
| also mehr 1913 | 28 212 697,18 M. |

Bewegt sich, woran wohl nicht zu zweifeln ist, die geschäftliche Entwicklung in der zweiten Jahreshälfte in den gleichen Bahnen, so wird das Jahr 1913 in der Geschichte der Großkaufgesellschaft einen hervorragenden Platz einnehmen zum Nutzen der gesamten deutschen Konsumvereinsbewegung.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Gewerkschaftsfest in Cutin und Seegarten.

In Nr. 190 dieses Blattes gibt die Schloßbrauerei in Kiel die Erklärung ab, daß der Wirt Opitz vom Seegarten ohne Wissen der Brauerei und auch ihres Vertreters A. Braasch der organisierten Arbeiterschaft erklärt hat, die Brauerei wolle nicht, daß das Gewerkschaftsfest im Seegarten stattfinden. Um nun Klarheit in dieser Angelegenheit zu schaffen, fühlen wir uns veranlaßt folgendes zu veröffentlichen. In einer Kartellung im Juli wurde der Kollege Hagelstein beauftragt, bei dem Wirt im Seegarten anzufragen, ob er der Arbeiterschaft sein Lokal zur Abhaltung eines Gewerkschaftsfestes zur Verfügung stelle. Der betreffende Wirt gab hierzu seine Einwilligung und bat den Kollegen Hagelstein, den Vorsitzenden vom Gewerkschaftskartell zu eruchen, baldmöglichst nach dem Seegarten zu kommen, um mit dem Wirt das nötige zu besprechen. Bei dieser Besprechung wurde von dem betreffenden Wirt erklärt: Selbstverständlich kann das Gewerkschaftsfest hier stattfinden, denn als Pächter bin ich gezwungen, alles mitzunehmen, was sich bietet. Hierauf fand auf Wunsch des Wirtes noch ein Besprechung in der Angelegenheit statt; auch nun war der Wirt voller Begeisterung für die Sache. Einige Tage später wurde von dem betreffenden Wirt an das Gewerkschaftskartell folgendes Schreiben gesandt:

Cutin, 25/7. 1913.

Werter Herr
 Teile Ihnen mit, daß ich die Festlichkeit, welche am 10. August stattfindet, rückgängig machen muß, da mir die Kieler Schloßbrauerei Mittelung gemacht hat.
 Hochachtungsvoll
 Georg Opitz,
 Seegarten.

Da der Wirt Opitz nun auch nach diesem Schreiben dem Kollegen Hagelstein bemerkte, der Vertreter der Brauerei, A. Braasch-Cutin, habe ihm erklärt, er dürfe das Gewerkschaftsfest nicht nehmen, und wenn man dann den Wirt für einen wahrheitsliebenden Mann ansieht, so mußte jeder zu der Ueberzeugung kommen, daß die Brauerei und auch ihr Vertreter der Arbeiterschaft den Seegarten verweigerten. Mit der Wahrheit scheint es der betreffende Wirt jedoch nicht so genau zu nehmen, denn nachdem die Brauerei bemerkte, daß sie und ihr Vertreter nichts mit der Angelegenheit zu tun hätten, erklärte er, daß er den Namen der Brauerei mißbraucht, und nicht die Brauerei der Arbeiterschaft das Lokal verweigert hätte, sondern Herr Opitz hat dieselbe als Deckmantel für seine Person der Arbeiterschaft gegenüber benutzt. Wille jeder organisierter Arbeiter sich selbst ein Urteil. Das Gewerkschaftskartell von Cutin und Umgegend
 J. A.: Otto Glöe.

Briefkasten.

E., Cutin. Nach § 205 der Reichsversicherungsordnung kann auch fernerhin in den Ortsrentenkassen Familienhilfe, bestehend in freier ärztlicher Behandlung der Familienmitglieder der Versicherten, Wochenhilfe an versicherungsfreie Ehefrauen der Versicherten und Sterbegeld beim Tode eines Familienmitgliedes gewährt werden.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Wiechmarkt vom 19. August.
 Auftrieb 5850 Schweine. Markt mittelmäßig geräumt. Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:
 Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 74,00 (— bis 59,—), mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 73,— bis 74,— (58,50 bis 59,—), Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., — bis 75,— (— bis 58,—), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 76,00 bis 75,50 (59,00 bis 59,50), geringere Ware, Tara 24 Proz., 70,— bis 73,— (53,00 bis 57,—), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 70,— bis 71,— (56,— bis 57,—), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 65,— bis 68,— (50,50 bis 53,00) M.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
 Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
 Sämtlich in Lübeck.

Dem toten Führer.

Wir denken deiner, fühner Volkstribun,
Nicht um dein Ich anbetend zu vergöttern,
Um deinen Ruhm ins Schmelzethorn zu schmekttern,
Nicht faul zu feiern, prahlend muß'ger Trost,
Wir denken kämpfend deiner, Kampfsgenos.

Karl Henzell

August Bebel und die Frauen.

Die rechtlosen, die gemetheten, die ausgebeuteten Frauen haben einen edlen, immer hilfsbereiten Freund verloren. August Bebel, der in der Dichtung so viel be- zühret, einen unerschütterlichen Helden, sie haben einen großen Führer, einen unerschütterlichen Helden verloren. Die Frauen haben mehr verloren. August Bebel war für die Frauen der erste große Kämpfer, er war der erste Mensch in der großen Armee des Proletariats, der in der Frau die ge- drückte, die gemethete und rechtlosere erblickte hatte. Seine Stimme hat nicht nur die Frauen aufgerufen, für eine neue Weltordnung zu kämpfen, in der es nur Gerechtigkeit und Freiheit geben soll, seine Stimme hat das Recht der Frau auch den Männern zugeführt. Das Gemüth von Lausenden hat er wachgerüttelt, um sie jenseitig für das Recht der Frau zu werben, er hat als einer der ersten Männer der modernen Zeit Verständnis für die Ungleichheit der Stellung der Geschlechter empfunden. Er hat das Recht der Frau in ihrer tiefsten Entwürdigung und Schmach, er hat die Ketten aufgebrochen, die Geist und Seele der Frauen fesselten, die ihren Körper in das doppelte Joch der Lohnarbeit und der Hausfrauen- und Mutterpflicht schwebelten. Mit unerschütterlichem Spott hat er mit den Säuglingen der bestehenden Ordnung abgerechnet, die die Frau infanter nennen, um sie zur Rechtlosigkeit verdammen zu können, während sie diesem inferioren Gehörts neben den Würden der Mutterpflicht die Last der Lohnarbeit aufbürdeten. August Bebel hat in dem Buche „Die Frau und der Sozialismus“ dargelegt, wie die Frau bereits in der Lage war, ihre eigenen Interessen zu vertreten, wie sie die Stellung der Frau bei den verschiedenen Völkern, Rassen und Religionen ausgebeutet. Dem weiterverbreiteten Sozialismus hat er die Aufgabe angewiesen, auch die Frauen zu befreien, sie zu gleichberechtigten und gleichberechtigten Menschen zu machen.

Und diesen Freund haben die Frauen nun verloren! Sie, die mit unerschütterlichem feurigen Worten gegen alle Vorurteile gesprochen und geschrieen hat, der in den Reihen der Sozialdemokratie hochbrechend für die Anerkennung der Frauen als gleichberechtigte Menschen gewirkt hat, diesen ihren Schöpfer und Freund haben die Frauen nun nicht mehr! Er hat den Frauen die Wege gebahnt, nicht bloß in seiner engeren Heimat, in Deutschland. In allen Ländern, wo es eine sozialistische Frauenbewegung gibt, haben die Frauen zu Bebel auf als zu ihrem besten Freunde und Berater.

Die Frauen modern jeder Klasse immer an- gehören, sie haben in Bebel einen Führer, wenn sie eines solchen bedürfen. Nicht nur die Arbeiterinnen hatten an ihm einen Freund, sondern alle Frauen, wenn sie sich in irgend welcher Not befinden. Er war im Deutschen Reichstag der Befürworter der Gleichberechtigung der Frauen und keine Möglichkeit ließ er vorübergehen, ohne darauf hinzuweisen, in welcher unwürdigen Lage Millionen Frauen leben. Als im Deutschen Reichstag die „Der Heine“ zur Beratung kam, die Gesetzentwürfe, die sich mit der Regelung der Prostitution beschäftigten, da war August Bebel der Redner der Prostitution.

Die Frau und ihre Befreiung.
Spricht man von der Gerechtigkeit aller Menschheit, dann ist es ein Hindernis, davon die Hälfte des Menschengeschlechtes auszuschließen zu wollen.
„Frau“, Seite 248.

Das weibliche Geschlecht in seiner Masse leidet in dop- pelter Beziehung: einmal leidet es unter der sozialen und gesellschaftlichen Abhängigkeit von der Männerwelt — dies wird durch formale Gleichberechtigung vor den Gesetzen und in den Rechten zwar gemindert, aber nicht beseitigt — und durch die ökonomische Abhängigkeit, in der sich die Frau im allgemeinen und die proletarische Frau im besonderen, gleich der proletarischen Männerwelt, befindet.
„Frau“, Seite 6.

Die patriarchalische gewordenen Frauengänge ist wie die patriarchalische gewordenen und von den Dichtern so viel be- sungene und bewunderte Geduld und Sanftmut der Frauen nur das anergene und anerbte Resultat der Tyrannei der Männer, das Resultat vielstündiger Tyrannei und Vererbung, das auch auf diesem Gebiet Darwin's Entwürf- gen zur Ehre bringt. Die Geduld, Sanftmut und Nachsicht der Frauen ist häufig dem Manne gegenüber keine Tugend, sondern die Folge der Schwäche und ein Uebel.
Stellung.

Die Tyrannei der Männer über das weibliche Geschlecht ist ähnlich der Tyrannei der Bourgeois über die Proletarier, in manchen Stücken ist die erstere noch schlimmer.
Stellung.

Der Mann hat die Rechte, die Frau die Pflichten.
Stellung.

Mit dem den Frauen innewohnenden feinen Gefühl, welches sie als Selbstunterdrückung für die Unterdrückten stets empfanden und das ihnen inständig die Hoffnung gab, durch die Befreiung eines Unterdrückten ihre eigene Unterdrückung zu beenden oder zu erleichtern, haben sie noch in jeder gro- ßen Bewegung ihre Rolle gespielt und sind mit Eifer hinge- geben. Es zeigt sich dies bei der Gründung und Ausbreitung des Christentums, bei allen religiös-sozialen Bewegungen des Mittelalters, im Bauernkrieg, in der französischen Revo- lution, in der Suni'schen, in der Kommunebewegung.
Stellung.

Auch der geistliche Mann wurde von einer Mutter ge- borenen, der er oft das Beste, was er besitzt, verdankt. Mit welchem Rechte will man also der Frau die Gleichberech- tigung mit dem Manne verweigern?
„Frau“, Seite 307.

Eine Frau, die Kinder gebiert, leistet dem allgemeinen Wohle mindestens denselben Dienst wie ein Mann, der gegen einen erobertungslustigen Feind Land und Herz mit seinem Leben verteidigt.
„Frau“, Seite 307.

Die Zahl der Frauen, die infolge von Geburten sterben oder sterben, ist weit größer als die der Männer, die auf dem Schlachtfeld fallen oder verwundet werden.
„Frau“, Seite 308.

Die Frau hat das gleiche Recht wie der Mann auf Ent- faltung ihrer Kräfte und auf Betätigung derselben. Sie ist ein Mensch wie der Mann.
„Frau“, Seite 248.

Vertikung der Abhängigkeiten. Im 1894 = Rede über den Antifeminismus in Köln 1894; Essen 1907 = Rede auf dem Parteitag zu Essen 1907; A. 1897 = „Ademittel und Sozialismus“. A. 1898 = „Attentate und Sozialdemo- kratie“. Vp. 1908 = „Glossen zu Yves Guoy“. A. 1899 = Rede auf dem Parteitag in Hannover 1899; Se. 1906 = Rede auf dem Parteitag in Viena 1906; Frau = „Die Frau und der Sozialismus“, Stellung = „Aber die gegenwärtige und künftige Stellung der Frau“, „Sozialismus 1898“ = „Für Volkswehr, gegen Militarismus“, B. 1895 = „Der Bauern- krieg“, M. = „Mohammedanismus-arabische Kulturperiode“.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellin g.
Verleger: K. Sch w a r z. Druck: K r e d e r, M e y e r & C o.
Ständlich in Lübeck.

Vom Range der Entwicklung.
Immer hinter dem Man stehen, bei der Weisheit und dem Willen, das ist ein elendes Gemerbe für einen aufrechten und intelligenten Mann. Für ihn gehört es sich, selbst ein- zugreifen und zu arbeiten und zu kämpfen für die höchsten Ziele der Menschheit, die zugleich die höchsten Ziele für ihn sind und keine Familie sind.
Reichstag 1907.

Von dem Augenblick, wo wir ins Leben eintreten, hat die Politik schon eine Einwirkung auf uns insofern, als anderer Eltern vorgelebt wird, wie sie uns zu registrie- ren und zu nummerieren haben, und das geht durch das ganze Leben fort bis zum Tode, wo man uns die letzte Ehre erweist.
A. 1897.

Es ist die Pflicht eines jeden Menschen, von dem Augen- blick an, wo er die Fähigkeit eines selbständigen Urteils er- langt, sich um die öffentlichen Angelegenheiten zu kümmern, weil die ganze soziale Existenz, die ganze soziale Entwid- lung der einzelnen in höherem Grade von den Einrichtungen und Zuständen abhängt, die der Gesamtheit der Gesellschaft eigen sind, als von ihrem eigenen Willen und eigener Tätig- keit, eigenem Können.
A. 1897.

Eine soziale Bewegung, die in allen Kulturländern der Erde fortgesetzt und immer mehr sich ausbreitet, immer weitere Kreise in ihre Bestrebungen hineinzieht, sollte doch jedem denkenden Menschen von vornherein die Vermutung nahelegen: das kann doch nicht purer Zufall sein, das kann doch unmöglich das Werk einzelner Leute sein, die vielleicht aus Haß gegen den bestehenden Staat, die bestehende Gesell- schaft, die Ketten der Ideen verbreiten und propagieren und durch die Macht ihrer Worte, durch ihre Beredsamkeit die Massen auf ihre Seite bringen. Denn dann müßte doch nichts selbster sein, als ebenfalls durch die Macht des Wortes, des geschriebenen wie des gesprochenen, dieser Bewegung ent- gegenzutreten und mit diesen Ideen endgültig aufzuräumen.
A. 1897.

Bewegungen fallen nicht vom Himmel, sie werden auch nicht von einzelnen erzeugt: eine Bewegung muß in der Natur der Dinge ihren Boden haben, nur dann allein ist sie lebensfähig, nur dann allein kann sie sich entwickeln.
11. Dezember 1895.

Nicht die Revolutionäre sind es, die die Revolutionen machen, sondern zu aller und jeder Zeit die Reaktionsäre. Schon der große Weisheit hat seinem Vatermann gesagt, es sind nur die Regierungen schuld, wenn die Revolution kommt.
Sa. 1899.

Die Großkapitalisten, dies sind in Wahrheit die Revo- lutionäre, die Umwälzer. Je mehr diese Herren arbeiten, je mehr sie tätig sind, wie sie heute tätig sind — und tätig sind sie sicher —, desto mehr Sozialdemokraten schaffen sie.
A. 1894.

Die Fabrikanten sind unendlich bessere Einrichtungen für die Propaganda des Sozialismus als die Kirchen für die Propaganda der heiligen Ordnung.
11. Dezember 1895.

Je mehr die bürgerliche Gesellschaft sich entwickelt, desto mehr schreitet der Sozialismus vorwärts.
11. Dezember 1895.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist der Boden, auf dem die Sozialdemokratie naturgemäß erwachsen mußte, ge- nau so, wie auf einer gewissen Höhe der Entwicklung der feudalen Gesellschaft die bürgerliche Gesellschaft erwuchs, die dem Wege die alte feudale Gesellschaftsordnung untergrub und zerstörte und die heutige bürgerliche Gesellschaftsordnung in ihren einzelnen Erscheinungen ins Leben rief. So gut also die heutige bürgerliche Gesellschaft erst das Produkt eines Entwicklungsprozesses ist, der innerhalb der alten feu- dalen Gesellschaft begann und sich zu immer höherer Sozialisierung entwickelte, so kommt aus dem weiteren Entwick- lungsgang der bürgerlichen Gesellschaft das moderne Prole- tariat zum Klassenbewußtsein und strebt ebenfalls nach höhe- rer Entwicklung und menschenwürdiger Stellung in der Ge- sellschaft, nach einer neuen Form der Gesellschaft, die begrün- det wird, weil sie in der naturgesetzlichen Entwicklung der Gesellschaft unausrottbar liegt. So wenig die Feudalmacht imstande war, die bürgerliche Gesellschaft aufzuhalten, wenig ist diese imstande, die kapitalistische Gesellschaft aufzuhal- ten. Sit auch diese imstande, die kapitalistische Gesellschaft aufzuhalten, so ist die bürgerliche Gesellschaftsordnung die beste und vornehmste aller bisherigen Gesellschaftsordnungen, so ist

Er nahm die Gelegenheit wahr, dem Uebelstand auf den Grund zu sehen. Er gestellte die verlogene Moral der be- stehenden Klassen, die zwar die Prostitution nicht entbehren mögen, aber die eigenen Frauen und Töchter mit ihr nicht in Berührung bringen wollten. Bebel hielt Vorträge mit den Arbeiterinnen und verwies darauf, daß dort, wo die weiblichen Arbeiterinnen gering bezahlt werden, die Prostitution am härtesten gebüht. So wie sich heute die Frauen und Töchter der besitzenden Klassen weigern, ihre körperlichen Kräfte gegen Geld zu verkaufen, gerade so wenig würden sich Frauen in den unteren Klassen finden, wenn die sozialen Verhältnisse sie nicht dazu zwängen.

„Wir sagen Ihnen, Ihre sozialen Zustände, die in Massenprostitution erzeugt diesen Uebelstand, der in immer grauenvollere Weise sichtbar wird. Sie sagen aber nicht nur, die Prostitution ist da, Sie sagen auch, sie ist not- wendig, weil große Kreise von Männern der Prostitution be- dürfen. Sie finden das in der Ordnung. Ich dagegen meine, es wäre ganz selbstverständlich, daß, wenn man Frauen, die sich prostituieren, bestrafen will, man auch die Männer, die die Prostitution benötigen und sie hervorruhen, bestrafen muß. Das wäre nur konsequent und gerecht.“ Warum gerade das Geschlecht bestrafen und das andere nicht? Warum gerade das Geschlecht straffen ausgehen lassen, das hauptsächlich die Schuld an der Prostitution trägt?

Bebels Festungshaft.

Über seine Festungshaft auf Subertsbürg gibt Bebel in seinen Memoiren u. a. folgende interessante Schilderung: Als ich in Subertsbürg ankam und mit Gleichmuth als Jammernak, lagte er mich aus, daß ich mit noch neun Monate Gefängnis geholt. Da jet er doch flüger gewesen. Er hatte gut lachen. Er hat nachher für die Artikel, die er heimlich aus Subertsbürg an den „Volksfreund“ schrieb, weit mehr als neun Monate Gefängnis den verantwortlichen Redak- teuren aufbräumen helfen. Und wie vorzüglich glaubte er zu sein. Hatte er einen solchen Artikel auf der Spitze und begte er Bedenken gegen seine Fassung, so zog er mich zu Rate. Er las mir alsdann die betreffende Stelle vor. Marthe ist ihr, eine mit bedenklich schmeichelnde Stelle im Artikel zu lassen, so verfuhrte er mit nachträglich, daß und warum sie nicht ge- läufig sei. Er erhielt alsdann regelmäßig von mir die Mit- theilung: Du würdest recht haben, daß der Staatsanwalt und Richter so wie du. Er faute alsdann an einem Zingernagel und überlegte sich die neue Fassung. Manchmal war die- selbe aber noch stärker als die frühere. Er trennte sich sehr un- gern von einem Gedanken, mit dessen Veröffentlichung er den Gegner ärgern konnte.

Augst's Festungshaft war noch Karl Friedrich ein Sym- bol der Parteigenosse in der Festungshaft. Karl Friedrich war bereits zu Ende, doch sorgten die Gerichte stets für seine Freiheit. Wir waren meist fünf bis sechs Wochen, darunter teilweise auch längere ein Strafen, der wegen Dureligenshaft zu langer Festungshaft verurteilt worden war. Erst als meine Haft zu Ende ging, war ich der letzte der Proletarier, den Subertsbürg besetzt hatte.

